

haus war Kindtaufe und das Haus voller Leute. Holten hatte sich zu erkennen gegeben, und einen Augenblick mußte sein Pferdeverstand alles andere verdrängt haben, denn er hatte dem Besitzer der Stute gesagt, daß er Interesse an dem Fohlen hätte, womit sich der Bauer einverstanden erklärt hatte.

Es wäre alles wirklich nicht schlimm gewesen. Das Liebesspiel des dunklen Hengstes mit der schönen fuchsfarbenen Stutenjungfrau hatte sicher alle Beteiligten vergessen lassen, daß Kimm den ersten Helden aus seiner Rolle gedrängt hatte. Im stillen Kämmerlein hatte sich wohl der Besitzer der Stute die Hände gerieben, denn besseres Blut hätte er weit und breit nicht finden können. Wahrscheinlich hatte er gedacht, daß der Himmel persönlich diesen Trakehnerhengst zur rechten Zeit aus den Wolken geschickt hätte.

Doch Susanne konnte sich genau die Gesichter der Leute vorstellen, die dabeigewesen waren. Sie hätte sie schlagen können, selbst für die Gutmütigkeit ihrer Herzen, weil sie sie so gut hinter aufgerissenen Mäulern zu verbergen wußten. Clemens angestarrt wie ein Spuk – es konnte nicht anders sein, als wenn man ein Geschöpf, das lange im Dunkel gelebt hat, ohne Schutz ins grellste Licht zerrt.

Oh, mein Liebstes, dachte sie, und beinahe wäre ich weggeritten wegen ein paar armer, dummer Worte, die nichts bedeuten als deine Qual!

Es war die Zeit der Heuernte, und sie gingen später über die Berge. Auf einem Felsen ruhten sie. Das weite Land vor ihnen schien in einem rotgoldenen Bad zu ertrinken. Von den wilden Pflaumenbäumen fielen sanft und stetig weiße Blüten. Manchmal wehte sie der Wind zu ihnen herüber, und mit ihnen kam die schwere Süße des Heus von den Wiesen unten.

Auch hier oben hatte man etwas Heu geschnitten, aus dem Clemens ein weiches Lager machte. Susanne lehnte den Rücken gegen den Felsen, und Clemens lag bäuchlings vor ihr, lange Halme zwischen den starken Zähnen.

Sie sprachen nicht viel, aber plötzlich legte er seine Arme um sie und bettete den Kopf in ihren Schoß. Sein Atem ging warm und sacht. Er murmelte: »O Susann, ich bin der undankbarste und

ungehobeltste Klotz, den es geben kann. Habe ich Sie sehr gekränkt vorhin? Sind Sie verletzt und böse?»

»Wäre ich dann hier?«

Er schüttelte den Kopf in ihrem Schoß. Dann sagte er: »Kimm, dieser alte Räuber! Recht hat er, schließlich ist er kein Wallach. Aber wenn Sie gesehen hätten, wie sie wieder alle gestarrt haben, wie dumme Karnickelböcke, wie beim Clown im Zirkus! Deswegen, Susann, geschah es dann nachher; ich war noch nicht fertig damit, als Sie kamen. Es ist wie eine Krankheit, man tut die unsinnigsten Dinge deswegen!«

Sein Atem ging jetzt kurz und hart, und sein Kopf war noch tiefer eingewühlt. Sie sah, um Heidekraut und Heu gekrampft, seine Hand, braun und nervig und bis zum äußersten gespannt. Sie glaubte, er müßte, so nahe bei ihr, das laute, heftige Schlagen ihres Herzens hören.

Es war das erste Mal, daß er ihr ohne Zynismus und Bitterkeit einfach gesagt hatte, was ihn quälte. Schmerz und Glück hielten sich die Waage, aber fast wollte ihr das Glück größer erscheinen. Sacht und behutsam begann sie über sein Haar zu streichen.

Sein Kopf in ihrem Schoß lag ganz still. Dann hörte sie seine Stimme, gedämpft durch die warme Weichheit, in der er lag:

»Es müßte unendlich guttun, so zu schlafen, Susann!«

»Dann tun Sie es, Clemens; ich bin doch da, und ich werde auch nicht fortgehen.«

»Ich weiß es, Susann, ich weiß immer, wenn Sie bei mir sind! Ich könnte es keinen Augenblick vergessen.«

Später merkte sie an seinem gleichmäßigen Atem, daß er wirklich schlief. Sie faßte sanft mit jeder Hand ein Büschel seines Haares, als ob sie damit die Stunden in der Hand hielt, die entfliehen wollten.

Die Sonne hatte schon die Bergkämme erreicht, berührte die Wipfel der Bäume. Die kurze Spanne zwischen Tag und Nacht kam und verging, die voller Trost ist, weil sie weder die Gewaltsamkeit des Tages noch die Einsamkeit der Nächte kennt. Das sanfte Dahingleiten der Wolken und das Farbenspiel am Abendhimmel vom zarten Pastell bis zum Rot des Feuerbran-

des schienen alle Weisheit und die Lösung aller quälenden Rätsel in sich zu bergen.

Clemens schlief lange. Einmal murmelte er irgend etwas, und sie fürchtete schon, daß er erwachte. Aber er legte nur den Kopf auf die andere Seite und schlief ruhig und völlig entspannt weiter. Seine rechte Hand umschloß die ihre, er hatte sie im Schlaf gefunden und festgehalten.

Unten auf den Wiesen, wo das Heu lag, zirpten die Grillen, und im Akazienwäldchen, nicht weit von ihnen, erhob sich der Nachtwind und bewegte die hellen Blüentrauben. Als schon Sterne am Himmel standen und der Mond als goldenrote Frucht in den Tannen hing, erwachte Clemens. Er war sofort ohne jede Spur von Müdigkeit.

»Susann, Sie müssen halb verhungert und todmüde sein. Warum haben Sie mich nicht geweckt?«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Wenn ich jetzt spreche, dachte sie, wird irgendein Wort ihm verraten, daß ich die ganze Nacht hierbleiben möchte mit seinem Kopf in meinem Schoß. Er hielt ihr Schweigen für Müdigkeit, nahm sie kurz entschlossen auf die Arme und trug sie den steilen Abhang hinab. Seine Augen lachten sie zärtlich an, und er schien Schmerz und Zorn vergessen zu haben.

Wie fern, beinahe schemenhaft ihr die gewohnte Umgebung geworden war, merkte Susanne an ihrem zwanzigsten Geburtstag im Juli. Auf dem Gabentisch fand sie neben allerlei Bezauberdem von Freunden aus aller Welt ein kleines Kärtchen: »Reise nach Prag. Abfahrt 10. Juli bei Sonnenaufgang.«

Sie unterdrückte mit Mühe ihre erste Reaktion, daß das unmöglich sei, und küßte Alexander, der ob der wohlgelungenen Überraschung strahlte.

Sie war versucht, ihm von Holten zu erzählen. Er hatte erst kürzlich zu ihr gesagt: Du wirst dich noch in Grund und Boden reiten! Und wohin nur immer? Wird es nicht schließlich auch mal langweilig?

Sie hatte in der Art geantwortet, die ihnen beiden anzeigte, daß

sie gesund und munter war: Ich bin eine Hexe, Espérance der Besenstiel, Hera ein Ziegenbock, und wir reiten zum Teufel, mit dem wir eine Buhlschaft haben. Warum sollte das langweilig werden, Alex?

Nun würden die amüsantesten Umschreibungen nichts mehr nützen. Sie würde Prag sehen, worauf sie seit Jahren begierig war. Doch jetzt schienen ihr zehn Tage ohne Clemens ein zu hoher Preis dafür.

Als Alexander am Abend aus seinem Zimmer kam, begrüßte Susanne gerade die ersten Gäste. Zwischen Tür und Angel stehend, von einer Portiere verdeckt, wurde ihm bewußt, daß der zwanzigste Geburtstag seiner Schwester ein Anlaß war, über verschiedenes nachzudenken. Da Susanne dort drüben durchaus ohne ihn fertig zu werden schien, tat er es auf der Stelle. Er tat es mit den Empfindungen, die eine teuflisch sorgsame Mischung von sahnigsüßen mit messerscharfen Gewürzen bei einer sensiblen Zunge auslösen mag. Da er ein anerkannter Feinschmecker war, berührte ihn diese Metamorphose seiner seelischen Regungen in derartig fragliche kulinarische Genüsse nicht gerade angenehm.

Er beobachtete die kleine Gruppe, in deren Mitte Susanne stand. Sie trug ein Kleid aus weißlichem Silberlamé. Die enge Korsage ließ Arme und Rücken frei, der Rock betonte leicht die Hüften und wurde, der Mode entsprechend, zu den Knöcheln hin enger. Eine Ranke aus Seidensamt, die in allen Schattierungen vom hellsten bis zum tiefsten Grün spielte, lief von der Taille ein Stück den Rock hinab.

Er wußte, daß Susanne das Kleid selbst entworfen hatte. In seiner frischen Helle war es fast noch ein Jungmädchenkleid, lieblich, einfach – dann wieder erkannte man sehr klar, daß dieses Kleid auch nicht den kleinsten Kompromiß zugelassen hätte, daß der Körper, den es umschloß, ohne jeden Tadel war.

Susanne trug keinen Schmuck außer einem dreireihigen Perlenband um den schmalen Hals. Das schimmernde Haar war aufgesteckt, und nichts verdeckte die Linie ihres Nackens. Vollkommen war die Harmonie der Mondlichtfarbe von Perlen und Kleid mit dem spielenden, wechselnden Grün der samtene Ranke und ihrer Augen und mit der satten Farbe des Haares.

Ein Kleid, dachte Alexander, das ebenso rühren wie faszinieren kann!

Er konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. Was er sah, wäre angenehm gewesen, wenn er nicht gewußt hätte, daß andere und weniger brüderliche Männer das alles ebenso wahrnahmen wie er selbst und die Folge dieser Wahrnehmungen wohl unabwendbar sein würde.

Beim Anblick der plaudernden Gruppe fragte er sich auch, woher in aller Welt gerade Susanne ihre damenhafte Sicherheit schöpfte. Sie war eine zwar noch junge Dame, aber unbestreitbar bereits so gefestigt, daß sie kaum irgendwelche Fallen oder Barrikaden des Schicksals von dieser strikten Bahn abbringen würden. Weder er selbst noch Alwine, Jalusch oder ihr »Tierkreis« schienen ihm geeignete Autoritäten für diese Erziehung gewesen zu sein. Ein gewisses Verdienst gestand er allein den Schwestern des »Sacré Cœur« zu, bei denen Susanne jedoch nur wenige Jahre verbracht hatte.

Letzten Endes mußte sie es selbst auf irgendeine geheimnisvolle Weise fertigbekommen haben, den unantastbaren Scharm einer Dame mit ihrer Eigenwilligkeit und Natürlichkeit zu verbinden. Alexander hinter seiner roten Portiere war sich im klaren, daß man gegebenenfalls über die Definition Dame mit der Hitzigkeit südlicher Kampfhähne streiten konnte, aber er stolperte dennoch grübelnd auf diesem Wege weiter.

Vielleicht war es nicht zuletzt Susannes angeborene und eigentlich durch nichts wirklich zu verdrängende Heiterkeit, die ihr von vornherein eine gewisse schwerelose Souveränität über ihre Mitmenschen gab, eine lichte, klare, eine beinahe weise Heiterkeit, nach der man sich – er wußte es nur zu gut aus eigener Erfahrung – geradezu sehnen konnte wie nach einem Labsal, besonders dann, wenn man gezwungen war, sich mit der trostlosesten und perfidesten aller Widrigkeiten, der menschlichen Dummheit, herumzuschlagen wie mit einem stockdunklen, äußerst stacheligen Gestrüpp.

Daß Susanne so wenig ihrer Mutter glich, die sehr viel zarter, blasser und unbestimmter gewesen war in ihrer Wirkung! Trotzdem hatte auch sie zu den Frauen gehört, die Männer in Atem

halten, wenn auch in gänzlich anderer Art. Sie tun es mit Ohnmachtsanfällen, auf und ab wogenden Leiden und Gebrechen, zarten Kümernissen, gehauchten Melancholien, mit stets zur Hälfte herabgelassenen Zimmerjalousien, die sie und ihre anspornende Hilfsbedürftigkeit in ein ständiges Dämmerdunkel hüllen, in das die ihnen bestimmten Männer immer wieder hingleiten, nicht unähnlich und so schicksalsgemäß wie Maulwürfe in die gedämpfte Atmosphäre unter ihren Erdhügeln.

Nein, Susanne glich nicht nur äußerlich der französischen Großmutter Amélie. Alexander lächelte bei dieser so überaus glücklichen Idee, denn er war bereits ein junger Mann gewesen, als die Großmutter starb, und hatte genug Erinnerungen an sie sammeln können, um sich in so mancher Situation auf eine Insel schmunzelnden Behagens zu retten, indem er an seine Großmutter Amélie dachte und sich wahrscheinliche Bemerkungen zu diesem oder jenem ausmalte.

Ihm gegenüber hatte es gerade einen kleinen Aufruhr um Susannes Täschchen gegeben, das ihr aus der Hand gefallen war. Wie sie sinnvoll spielen konnte mit den kleinen Requisiten weiblicher Eitelkeit! Doch das war immerhin eine weitverbreitete Kunst! Aber so vollkommen einen Mann vom ganzen Zauber weiblicher Atmosphäre zu überzeugen und dann wieder, wenn es not tat, genau an der richtigen Stelle, die leidenschaftslose, kräftige, zweckmäßige und frische Atmosphäre um sich zu verbreiten, wie sie meistens nur in ausschließlicher Männergesellschaft zu blühen und zu gedeihen pflegt – du lieber Mann im Mond, also das verstand tatsächlich nur Susann!

Alexander machte sich keine Illusionen darüber, daß Susanne es war, in deren Schatten jede andere Frau für ihn stand. Die Liebe hatte er gelebt, kurz, intensiv und einmalig, wie er glaubte. Gegen alles Quälende gab es das flüchtige Abenteuer, von dem man unbeschwert Abschied nahm. Alles andere füllte Susanne aus.

Er betrat endlich den Salon, blond, helläugig, schlank und elegant in dem dunklen Abendanzug. Seine Schwester lächelte ihm entgegen, nahm seinen Arm und führte ihn zu ihren Gästen.

Man ging zu Tisch. Das Eßzimmer war ein großer Raum. Erfüllt

von vielen Menschen, schien er erst wirklich zu leben. Die dunklen Vorhänge waren zurückgezogen. Durch die offenen Fenster kam die Kühle, die einem heißen Sommertag folgte. Altes Silber und Damast schimmerten. Vier Generationen der Tecks sahen von den Wänden zu. Der leise Zugwind hob den Duft der Teerosen in den Schalen, im wehenden Kerzenschein wurde Gold aus ihrem hellen Gelb.

Das Diner war nicht ohne Nachkriegsmängel, aber sorgfältig zubereitet. Man plauderte und lachte. Nach der Rede auf Susanne stieß man mit einem Wein an, dessen Blume würzig die Gläser umschwebte. Die Herren küßten Susannes Hand, die Damen ihre Wange.

Der Krieg lag irgendwo in weiter Vergangenheit. Man tat, als wenn es Mühe machte, sich daran zu erinnern, es war ungeschriebenes Gesetz. Es gab Stunden, Abende, Feste wie dieses, an denen man nichts wissen wollte von Veränderungen, die der Krieg gebracht hatte, gleichgültig, welcher Art sie waren.

Man fragte sich vielmehr, ob wirklich so viel geschehen war. Über fernen Gräbern wuchsen Blumen, manchmal auch nur Disteln oder Unkraut, aber nichts hätte es ändern können. Und vier Jahre Warten auf Urlaub, der dann nie lang genug war, um die zitternden Nachwehen der letzten Frontmonate abklingen zu lassen, vier Jahre Anbetung eines Heldentums, das im Sande zerronnen schien, schal, leer, sinnlos – es gab einfach Stunden, in denen man überzeugt war, daß das jedes Leben- und Vergessenwollen rechtfertigte.

Neben der jungen Generation von Alexander und Susanne war nur eine fast verblichene anwesend. Der alte Rittergutsbesitzer Oberst von Ladenow mit seiner Frau und Justizrat Massow als alte Freunde des Hauses, dann ein Onkel der Geschwister, Sanitätsrat Ritter und seine Frau Hella, und die Exzellenz von Mittloff, eine Großtante, die ein Miniaturschlößchen nicht weit von der Stadt bewohnte.

Unter den alten Damen war Tante Hella die auffallendste. Ihr Gesicht war hart und kühl, ihr Körper mager, aber noch immer nicht ohne Grazie. Die letzte Gepflegtheit lag über Haar und Toilette. Sie war kinderlos, und Susanne gehörte zu den wenigen

Menschen, mit denen sie eine Art Verbindung hatte. Von jeher galt sie als extravagant und unliebenswürdig, und man machte sich selten die Mühe, einen jahrelangen Kampf gegen ein Flüstergerücht dafür verantwortlich zu machen, das sie wie eine unsichtbare Wolke umschwebte seit dem Tag ihres ersten Auftretens in der Gesellschaft der kleinen Stadt, unter deren Fittiche sie sich so herzlich gern geflüchtet hätte.

Sie war vor ihrer Ehe eine nicht ganz unbedeutende Tänzerin gewesen. Aber sie hatte nach einer bitterarmen Kindheit sehr bürgerliche Ideale gehabt, und so war aus dem flüchtigen Abenteuer mit dem Medizinstudenten Ritter, der einer verarmten Offiziersfamilie entstammte, ein kühler Vertrag geworden. Sie bezahlte seine Schulden und die sonstigen Kleinigkeiten, die das Leben in einem feudalen Korps zu verzehren pflegte, und stellte als Gegenforderung nicht mehr und nichts weniger als die Heirat.

Sie lebten in ihrem großen, gepflegten Haus, das inmitten eines parkähnlichen Gartens stand. Den rechten Flügel bewohnte Tante Hella, den anderen ihr Mann. Manchmal trafen sie sich zufällig im Garten; er küßte die schmale, ringgeschmückte Hand, in verschiedenen Richtungen gingen sie auseinander. Nur der schwarzgraue Schatten der Gesellschafterin Tante Hella hätte sagen können, daß das nie anders war, seit sie dieses Haus erbaut hatten, und das war im dritten Jahr ihrer Ehe geschehen.

Durch das Stimmengewirr hörte Susanne Tante Hella und die alte Exzellenz vom Kaiserbesuch des Zaren sprechen. Tante Antonia von Mittloff gehörte damals zu der glücklichen Kaste der »Wiener Komtesserl« und besuchte Verwandte in Potsdam. Hella Ritter war allabendlich die hautschimmernde Perle in einer Muschelschale gewesen, und es hatte in ganz Berlin keinen Mann von Welt gegeben, der sich nicht persönlich davon überzeugt hatte, daß Perlen durchaus nicht immer Tränen bedeuteten.

Aber zu viele Jahre waren seitdem vergangen, um das alles nicht über dem Wesentlichen zu vergessen, und das schien zartes Spitzengeriesel über Tüllvolants gewesen zu sein und die künstlichen Veilchenbuketts, die am Rocksäum irgendeiner russischen Für-

stin geblüht hatten. Die blaugeäderten Hände der alten Dame hatten sanfte, leichte Bewegungen, manchmal klirrten ihre Armbänder leise.

Das servierende Mädchen war unachtsam, Susanne entschuldigte die heftig Errötende. Die alte Exzellenz sagte: »Nicht so wichtig, liebes Kind!«

Was ist überhaupt wichtig für diese alten Menschen, dachte Susanne plötzlich. Alles um sie schien sanft verschleiert, regelmäßig und ohne Überraschungen wie eine tickende Uhr. Wesentliches verlor sofort von seiner fordernden Kraft, wenn man es ihnen erzählte. Durch ihre müden Gedanken gelaufen, erschien es, gereinigt von der vitalen Wirklichkeit, wieder am Tageslicht.

Vor Beginn dieses Sommers noch hatte Susanne diese unerschütterliche Sanftheit verehrt, jetzt erhob sich zum erstenmal Widerstand in ihr. Eines Tages, dachte sie, werden auch sie ihre Meinung über Clemens und vielleicht über die »unverständliche Extravaganz der lieben Susann« zu äußern haben, und all ihre Müdigkeit wird sie dann nicht hindern, vernichtend oder heilend in sein Leben einzugreifen, nicht anders, als alle die übrigen hier. Vielleicht hielten sie das dann auch für unwichtig, oder sie bekamen in ihren Schlafzimmern nervöse Zustände; oder aber sie benahmen sich so prachtvoll, wie es Susanne als Kind unbeirrbar von ihnen erwartet hätte.

Sie fühlte inmitten des lebendigen Stimmengewirrs, dessen Mittelpunkt sie bildete, wie ihr ganzes Sein so vollkommen mit seinem Schicksal verwachsen war, daß auch für sie die Welt sich in gleichem Maße wandeln würde wie für ihn, wenn er dorthin zurückkehrte. Menschen, die sie geliebt hatte, würde sie hassen lernen, wenn sie ihm weh taten, und es konnte sein, daß andere einen Wert bekamen, den sie ihnen bisher nicht zugestanden hatte. Vielleicht waren es nur wenige, die das für sie bleiben würden, was sie immer gewesen waren.

Man tanzte bis gegen Morgen. Die großen Türen des Saals waren weit geöffnet; das Licht überflutete in breiter Bahn die Rosenbeete. Der Julihimmel wölbte sich hoch und dunkelblau. Überall im Dunkel klang Lachen auf, zärtlich verlockend oder voll

Übermütigem Spott. Man machte eine Polonäse durch den Garten, wehrte lachend Zweige und Blüten ab, die wie kühle Hände an die heiße Haut schlugen. Die Musik aus dem Saal wurde leiser, der Nachtwind verwehte sie, aber die Tanzenden drehten und wiegten sich in ihrem eigenen seligen Rhythmus, weitab von dem einzigen Windlicht, das sie begleitet hatte.

Im Salon saßen die drei alten Damen. Tante Hella hielt ihre Zigarette in langer silberner Spitze. Nachtfalter kamen durch die offenen Türen und flogen taumelig um die brennenden Kerzen. Madame, eine von Susannes schwarzen Katzen, dehnte sich auf der Seide eines Sessels. Sie gehörte hierher, Schimmer von Onyx auf mattem Türkis, jede Bewegung vollkommene Harmonie. Ihre Augen fingen den goldenen Kerzenschein; im alten Ägypten hatte man darin die Zukunft gelesen. Doch Madame dachte an die Meise, die sie unter dem Jasmin geschlagen hatte. Niemand auf den seidenen Sesseln ahnte davon.

Frau von Ladenow erzählte von dem Ball nach einer Parforcejagd, auf dem Susannes Mutter zum erstenmal getanzt hatte. Die weit zurückliegenden Dinge, sie waren das klare Gestern für sie, und über das wirkliche Gestern legte sich schon nach Stunden Vergeßlichkeit wie ein dämmernder Schleier.

Der Tau sank, ein Vogel flatterte auf im Kastanienlaub, der Wind wurde frischer und kräftiger. Im Morgengrauen verklang das Rollen der Wagen, und die Türen schlossen sich hinter den Gästen, die im Hause übernachteten.

In Susannes Schlafzimmer flossen Lampenschein und das erste Morgengrauen zu Zwielflicht zusammen. Sie lag auf dem Bett. Kühle kam vom Fenster herein und bauschte sacht die Tüllgardinen. Alwine knetete mit ihrer festen, geschickten Hand Susannes Füße durch, in derselben Art, in der sie mürben Kuchenteig herstellte.

Sie plauderten von den Ereignissen der Nacht, Alwine in ihrer schlesischen Mundart, in die sie in solchen Augenblicken gern zurückfiel, Susanne mit ihrem warmen, lustigen Spott, der mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe versöhnte.

Endlich waren die müden Füße wieder lebendig, und nach dem Bad fühlte sich Susanne so frisch, als hätte sie geschlafen. Sie

wollte heute in aller Frühe zu Clemens reiten, denn am Tag vor ihrer Abreise würden sie ihre Gäste in Anspruch nehmen.

Sie saß auf dem Sessel vor dem Toilettentisch, trank Tee, in dem der Kristallzucker leise klirrte, und genoß die Atmosphäre ihres Schlafzimmers. Nichts ging ihr und Alwine über die verschwiegene Traulichkeit dieses Raumes, wo sie ungestört über alle Ereignisse plaudern konnten. Für Alwine war es schon zu Susannes Kinderzeiten das wichtigste gewesen, alles zu richten, was der kleine Körper brauchte, und jetzt machte sie einen Kult aus der Sorgfalt, mit der sie Susannes schönem Leib die Pflege angedeihen ließ, die sie für gebührend hielt. Niemand außer ihr kannte bisher den ganzen Zauber der nackten Susanne, aber auch niemand hätte dafür mehr Bewunderung und Entzücken aufbringen können als die alte Kinderfrau.

Alexander wollte gerade in einen leichten Morgenschlaf fallen, als er deutlich Hufschlag vernahm. Er war mit einem Satz am Fenster und konnte gerade noch Susanne sehen, die um die Torecke bog, gefolgt von Hera. Er sah auf die Uhr und stellte fest, daß es reichlich zeitig war für einen Morgenritt nach einer durchtanzten Nacht. Er hatte überhaupt eine ganze Menge Geheimnisvolles feststellen müssen in den letzten Monaten. Er lag da, schlief nicht mehr, bis es Zeit zum Aufstehen war, und grübelte nach. Ein Problem war vor ihm aufgetaucht, das ihm zu seiner eigenen Verwunderung gänzlich neu war.

Sie waren auf der Fahrt nach Prag. Wenn das Auge vom zauberhaften Wechsel der Riesengebirgslandschaften verwöhnt ist, erscheint die ebene Straße eintönig. Susanne zündete zwei Zigaretten an, von denen sie eine Alexander gab, der den Wagen lenkte.

Der Wagen bedeutete für ihn, was *Espérance* für Susanne bedeutete, und sie hatten es aufgegeben, über Passionen zu streiten. Susanne hatte ihm eines Tages kurz und bündig ihre diesbezüglichen Empfindungen mitgeteilt: »Ich kann mich des Gefühls einfach nicht erwehren, daß der liebe Gott die Pferde mit den Fingerspitzen und die Autos mit der großen Zehe erschaffen hat.«

Da Alexander nichts einfiel, was Pferden ebenso charmant und endgültig das moralische Genick brach, hatten sie seitdem alle Kampfhandlungen über diesen Punkt eingestellt, und Susanne begleitete Alexander nach der erlösenden Klarlegung ihres Standpunktes ganz friedlich und mit Genuß auf seinen Fahrten.

Alexander hielt die eintönige Strecke für das Gegebene zu einer Aussprache. Sein Schreibtisch, umwölkt mit Problemen, war glücklich hinter den Bergen zurückgeblieben, und er hoffte, noch vor seinem Wiedersehen mit Prag, wo er seine schönsten Studienjahre verlebt hatte, die geheimnisvolle Geschichte um Susannes Ausritte zu klären. Er erhoffte auch eine seichte und harmlose Lösung. Wenn er sich auch schon mehrere Male in berufsmäßig gut formulierter Art alle Gründe aufgezählt hatte, die gegen jedes fragwürdige Abenteuer seiner Schwester standen, so wäre ihm aus seinem Egoismus heraus, über den er sich keine Illusionen machte, ein Flirt sehr viel lieber gewesen als etwas Ernstes, Packendes, das sie ihm sehr bald entführen konnte.

»Susann, mich bedrängt seit Wochen die Frage, warum du Espérance jetzt immer mit so umfangreichen Satteltaschen belastest. Jedesmal, wenn ich dich losreiten sehe, habe ich das Gefühl, du läßt dich irgendwo da draußen häuslich nieder. Wer ist eigentlich dein buhlender Teufel, mein Herz?«

Er war nicht darauf gefaßt gewesen, ein kleines, etwas trauriges Lächeln zu sehen und eine leise Stimme zu hören: »Ahnst du es also doch? Alex, ich glaube aber, er denkt gar nicht an die Liebe.«

»Das ist doch nicht blutiger Ernst, Susann? Du erweckst durchaus den Eindruck, als wenn es so wäre. Und wer ist es nun eigentlich?«

»Es ist Holten, Alexander.«

»Das ist nicht möglich, Susann!« Er hielt den Wagen so heftig an, daß ihn in jedem anderen Moment das Mitleid für den Motor gepackt hätte.

»Alex, warum sagst du das? Alles hängt davon ab, daß er wieder zurückfindet auf seinen wirklichen Platz im Leben. Und jetzt zeigst du, sogar du, mir, wie unmöglich ihr ihm das alle zu machen gedenkt!«

Er sah sie nicht an in diesem Augenblick, und so entging ihm der Ausdruck ihres Gesichtes, der gequält und gereizt war.

»Nein, so meine ich das natürlich nicht. Aber an ihn hätte ich zuletzt gedacht. Wo hast du ihn kennengelernt?«

»Bei dem Märzgewitter damals. Ich habe im Jagdhaus geschlafen, er bei den Pferden.«

Jetzt mußte er lächeln. »Liebst du eigentlich ihn oder seine Pferde?«

»Ach, Alex! Er besitzt zwar wirklich eins der schönsten Pferde, die ich je sah, aber ich habe genug mit seinem Herrn zu tun.«

Jetzt schüttelte er den Kopf, von neuem fassungslos. »Machst du auch keine Dummheit?«

»Willst du mir Moral predigen?«

»Nicht im geringsten. Du weißt auch, wie ich es meine, nicht im moralischen Sinne Dummheiten. Aber es ist so ungewöhnlich! Auf die Dauer würde eine solche Verbindung unheimlich große Spannkraft von dir fordern.«

Sie lachte leise und ein wenig spöttisch. »Meinst du, weiser Mann? Ich glaube eher, daß die Liebe immer so viel gibt, wie sie fordert, also geht das Rechenexempel zu meinen Gunsten auf. Das ist auch gar nicht das Problem. Viel fraglicher ist es, ob für ihn die Liebe so viel bedeuten kann, daß sie ihn manches überwinden läßt, was im Augenblick noch so überwindlich scheint.«

»Er wird nicht widerstehen, verlasse dich darauf, mein liebes Kind! Wie denkst du dir das Weitere dieser Angelegenheit? Soll ich ihn in irgendeiner Form in unser Haus bitten als ersten Schritt, um den Dingen einen etwas gebräuchlicheren Rahmen zu geben?«

»So einfach ist das leider nicht; er würde niemals kommen. Wir müssen uns auch weiterhin mit dem Ungewöhnlichen der Umstände abfinden, auch du. Das ist wie eine Krankheit in ihm, Alex. Aber vielleicht kann ich dir eines Tages sagen, daß es anders geworden ist, vielleicht.«

Sie griff plötzlich nach seiner Hand. »Alex, meinst du, daß alles noch gut wird?«

Er erinnerte sich, daß sie schon als Kind alles Wichtige stets vorausbestimmt haben wollte. – Wie soll ich das nun wieder

wissen, dachte er, wenn sie Sachen einfädelt, die so undurchsichtig sind? Aber er sagte: »Ich habe volles Vertrauen zu dir, Susann! Bisher habe ich nicht allzuoft gesehen, daß du nicht erreicht hast, was du dir in den Kopf gesetzt hast. Und wenn es dir Freude macht: mir war Holten sehr sympathisch, ich erzählte es dir ja bereits.«

Sie fuhren endlich weiter. Susanne sprach jetzt von Clemens. Sie merkte plötzlich, daß sie einhalten mußte, so viel drängte aus ihr heraus.

Alexander war ein guter Zuhörer. Er nickte nur manchmal oder brummte etwas Zustimmendes, zur Hälfte immer mit diesem kleinen, ziehenden Schmerz beschäftigt, der ihn bedrängte, seit er Gewißheit hatte.

Die Türme Prags kamen in Sicht. Aber er vergaß, sie darauf aufmerksam zu machen, und sagte statt dessen: »Ich muß mich erst daran gewöhnen, nicht mehr die selbstverständliche kleine Egoistin in dir zu sehen.«

»Nicht nötig«, erwiderte sie, »im übrigen ist alles beim alten geblieben.«

Nach einer Pause fügte sie hinzu: »Und die gelben Blättchen im Salat esse ich dir auch weiterhin weg, mache dir über solche Dinge bitte keine Illusionen!«

Er lachte leicht. »Du bist noch das reine Kind, Susann, man sollte dich noch lange vor Männern jeder Gattung bewahren, außer vor leiblichen Brüdern.«

Sie wohnten in einem kleinen Hotel in der Nähe der Kreuzherrengasse. Alexander nahm Zimmer im obersten Stockwerk. Der Blick ging von dort über die Moldau zum Hradschin, zum Klementinum und zum Altstädter Brückenturm. Sie waren mitten im Herzen Prags.

Susanne stand am Fenster und sah über das Dächergewinkel der Altstadt. Ihre ersten Worte waren: »Das ist ja chaotisch!«

Alexander lachte. »Der einzig treffende Ausdruck, Susann. Aber du wirst bald merken, daß es ein ausgesprochen liebenswertes Chaos ist.«

Die Sonne huschte gerade in matten Schleiern über die Dächer; Wolken waren hochgekommen, die sie verdrängen wollten. Eine Katze lag auf einem seltsamen Gebilde, das einem Schornstein ähnelte.

»Ein sogenanntes Belvedere, ein Aussichtstürmchen«, erklärte Alexander, »man hängt das den Häusern an, um die Sache noch phantasievoller zu gestalten.«

Am späten Nachmittag regnete es. Nach einem erfrischenden, windversprühten Geriesel brach rein und klar die Sonne wieder durch. Sie hatten beide etwas geschlafen und waren voller Tatendrang und Eroberungslust. Nicht weit vom Hotel lag der Altstädter Ring. Sie bewunderten die berühmte Uhr des Rathauses mit dem steinernen Rahmenwerk in den üppigen Zierformen der Spätgotik.

Dann standen sie vor der Kirche Maria Tein, die über den Grundmauern einer der ältesten Kirchen der Stadt erbaut wurde. Die breite gotische Zweiturmfront mit ihren vieltürmigen Spitzen überragt hoch die alten Bürgerhäuser. Eine Häuserzeile trennt sie vom weltlichen Treiben des Marktes, wie mittelalterliches Denken und Fühlen vorschrieb.

»Tein«, hörte Susanne Alexander neben ihr sagen, »es ist ein winziges Wort, eigentlich nur eine Silbe, aber es kann eine Art Zauberformel sein, Susann. Vielleicht lernst du das sogar in den wenigen Tagen hier verstehen. Wenn du irgendwo auf diesem sonderbaren Globus einen Prager triffst, brauchst du nur dieses Wort zu sagen, um ihn zu entflammen. Es liegt irgend etwas darin, was unweigerlich das Pragweh anfacht. Pragweh ist auch eine Formel dieser Art.«

Er nahm ihren Arm, und sie überquerten den Marktplatz. »Ich habe diesen Begriff von einem Kameraden übernommen. Es war 1916 in Frankreich. Ich weiß gar nicht, wo er zu Hause war, er hatte jedenfalls nicht lange gelebt. Er litt von Zeit zu Zeit an diesem ominösen Pragweh. Als ich das Wort zum erstenmal von ihm hörte, verstand ich nicht, warum ich nicht längst selbst darauf gekommen war. Es ist wahrhaftig einfach und nicht nur für ihn und für mich eine Tatsache, so konkret wie dieser Stein hier.«

Er klopfte mit der flachen Hand auf einen der massigen Pfeiler, die das hochstrebende Gewölbe der Laubengänge trugen. Schmal und tief waren die Häuser mit den hohen Giebeln und diesen massigen Laubengängen davor. In den kleinen Läden brannten den ganzen Tag die Lampen. Schuster, Sattler und Schneider verbrachten hier wie vor Jahrhunderten im ewigen Schatten der Laubengänge ihr Leben.

Hereinfallendes Licht glänzte auf dem feuchten Rot aufgeschnittener Melonen. Alexander kaufte zwei der dicken Scheiben. Etwas von ihrem Saft rann über Susannes flache Sandaletten aus weichem zartfarbigem Leder, die zu gut zu ihrer Lust paßten, unermüdlich durch diese herrliche Stadt zu laufen, die sie schon in ihren Bann gezogen hatte.

Sie gingen zum Fluß zurück. Im letzten Abendlicht wanderten sie langsam die breite Moldaulände entlang, die sich bis zum Wischegrad hinzieht. Sie bedeutet eine glückliche Mischung vieler Dinge, die für den Prager abendliche Erholung darstellt.

Das Wasser der Moldau ist ganz nahe und immer lebendig, ob die letzte Sonne oder die bewegte Spiegelung der Brückenlaterne darauf liegt oder ob das Gleiten und Strömen nur noch durch die Dunkelheit zu erahnen ist. Dann gehört der vertraute Blick dazu auf die Kleine Seite hinüber zum Hradschin, der als scharfe Silhouette gegen den abendlichen Himmel steht, aber auch das Fluidum der Promenierenden, der vollendete Schick der Frauen, die, der Pariserin ähnlich, aus Bagatellen ungeahnte Wirkungen zu zaubern wissen. In der Luft eines Sommerabends an der Moldau schwingt das Air der Pragerin, die ein lebendiger, glücklicher und nicht selten faszinierender Beweis ist, daß hier jahrhundertlang Osten und Westen zusammentrafen.

Diese milde und doch seltsam erregende Luft machte heiter, unbeschwert und gänzlich tolerant. Susanne verzieh sogar den tschechischen Dandys ihre langen Locken, die in jedem Auf und Ab ihres Wallens stolze Verachtung einstiger Militärdiktatur kündeten. Sie nahm aber auch wahr, daß ihrem großen Bruder viele kurze, aber flammend interessierte Blicke galten, während Alexander feststellte, daß seine Schwester selbst im anspruchsvollen Prag noch mehr Aufsehen erregte, als er erwartet hatte.

Sie aßen im »Manes« zu Abend und saßen bis nach Mitternacht auf der Terrasse, die ins Wasser der Moldau hinausragte. Die Nacht war mild und sehr hell. Man sah bis zum Hradschin und zu den baumbestandenen Inselauen hinüber. Aus dem Wasser stieg in Wellen ein starker Duft. Kleine Boote trieben vorüber; sie kamen von der Smetanabrücke und ließen sich von der Strömung zur Karlsbrücke treiben.

Im Restaurant spielte eine Zigeunerkapelle. Sie ging von Tisch zu Tisch, und ihre Geigen wurden um so leidenschaftlicher, je schöner die Frau war, der sie für Augenblicke huldigten.

Eine alte Frau mit einem Korb voll tiefdunkler Rosen folgte den Zigeunern auf dem Fuß. Sie zeigte weit mehr Interesse für die Herren, denen die Musik hoffentlich das Herz groß und feurig gemacht hatte. Ihre andere Verbündete war die Moldau, deren Zauber selten versagte. Mancher kaufte hier rote Rosen, der so etwas an anderen Orten reichlich absurd gefunden hätte. Die Moldau war für die Alte nicht irgendein Fluß, sie war ihr guter Geist, ein mystisches Wesen, dem sie jede Nacht murmelnd eine ihrer letzten Rosen opferte, wenn sie im Morgengrauen über die Manesbrücke nach Hause ging.

Am nächsten Morgen standen Susanne und Alexander sehr zeitig auf und stiegen zum Hradschin hinauf. Es war noch kühl. Die Sonnenstrahlen spielten erst wie tastende Finger sacht über die Berge, die im Osten den Talkessel einschließen, den im Westen Hradschinhügel, Sommer- und Laurenziberg begrenzen. Die erwachende Stadt am anderen Flußufer und die schimmernde Moldau lagen im Tage vor ihnen. Sie saßen auf einer der niederen Mauern, die zu den mächtigen Befestigungsanlagen der Burg gehörten. Das Bild vor ihnen war packend schön.

Endlich sagte Alexander: »Kannst du dir vorstellen, Susann, wie eine Stadt geboren wird, wie sie wächst und alt wird? Bei Prag scheint das alles in einer Zeitspanne von Tagen geschehen zu sein. Hier hat sich wie in kaum einer anderen Stadt das Naturnahe, Junge einfach nicht verdrängen lassen, und andererseits sind die Spuren einer langen Vergangenheit überall lebendig.«

Susanne lehnte an einer der Mauerböschungen. Die Kühle des

Steins drang durch ihr dünnes, sommerliches Kleid. Alexander erzählte von Prag, gut, sachlich, klar. Aber er war wie so viele dieser Stadt schon seit langem verfallen, und er hätte es selbst in der nüchternsten Darstellung nicht verleugnen können. Susanne glaubte wirklich zu sehen, wie die Stadt geboren wurde, wie sie wuchs, lebte ...

Als sie am Abend vom Hradschin hinunterstiegen, gingen sie durch das Goldmachergäßchen mit seinen puppenmäßig winzigen Häusern, die sich die Hofgardisten einst an den inneren Mauergürtel der Burg angebaut hatten. Die Schritte klangen hell und laut auf dem Katzenkopfpflaster. Alte Frauen hielten ihren Abendplausch vor den Türen. Überall hingen in langen Streifen Ansichtskarten an den kleinen Fenstern und verwehrten dem wenigen Licht, das in die Stuben fallen wollte, den Zutritt.

»Wozu brauchen die Leute Licht in den Stuben«, sagte Alexander. »Wenn sie vor die Tür treten, liegt die ganze Stadt vor ihnen. Siehst du, wie sie atmet? Prag ist eine Stadt, die atmet wie ein lebendiges Wesen. Es ist nicht nur das Gemisch von Rauch und Dunst, wie es über jeder Stadt liegt, es ist ein ständiger Lichtwechsel, ein Steigen und Fallen der Farben, das sie nahe und dann wieder fern erscheinen läßt wie eine Atemwolke, die kommt und geht.«

»Ja«, sagte Susanne, »ich sah es vorhin schon; ich fand nur dieses Wort nicht dafür, aber es ist wirklich, als wenn sie atmete, diese Stadt.«

Die nächsten Tage waren sehr heiß. Weißflirrend beherrschte die Sonne am Mittag alles Leben. Sie fuhren zum Wischehrad hinaus, an dem die Moldau hart vorbeifließt. Sie warfen sich in die kühlen Wasser des Flusses, ließen sich eine Weile treiben und versuchten dann zum anderen Ufer hinüberzukommen. Aber sie mußten zurückschwimmen, die Strömung war zu stark. Viel weiter flußabwärts begannen sie von neuem den spannenden Kampf mit der reißenden Strommitte; dann endlich gelangten sie, wohin sie wollten.

Es gibt dort Uferplätze mit heißem, felsigem Gestein, zwischen denen überall Inseln von prachtvollen, großgesichtigen Margeriten stehen, aus Tradition eine Verlockung für alle, die am

anderen Ufer sind. Auch Alexander und Susanne pflückten zwei große Sträuße und schwammen nach einer Siesta auf den trockenen, heißen Steinen wieder hinüber, die Margeritensträuße am Rücken ihrer Badeanzüge befestigt. Für die Schiffer auf den Moldaukähnen bedeutete dieser Anblick nichts Seltenes, die kleinen schwimmenden Blumeninseln, die auf und nieder tanzten, wenn sie in die Bugwellen der Schiffe gerieten.

Alexander stellte bald fest, daß Prag sich nicht so stark verändert hatte, wie er fürchtete, seit man im Oktober 1918 die Unabhängigkeit der tschechoslowakischen Republik ausgerufen hatte. Es war wie vor Jahren, wenn man über Graben und Wenzelsplatz mit seinen eleganten Geschäften bummelte, in einer der kleinen walachischen Weinstuben schließlich noch den Morgen heraufdämmern sah oder in der Prager Oper die vollendete Wiedergabe der »Carmen« hörte.

Die Sommerabende in den weiten, tiefen Gärten des Laurenziberges waren wie damals, auch die bunten Töpfermärkte unter den Renaissancelauben der Kleinseite, und mit unverminderter Herzlichkeit begrüßten ihn seine ungarischen Freunde, mit denen sie auf der Moldau segelten und am Abend in einem der modernen Häuser, die im Smichow aus dem Boden schossen, ein Nacht Mahl einnahmen, das nach echt ungarischer Gastfreundschaft kaum bezwinglich war. Man sprach davon, daß Polen und die junge Tschechoslowakei gerade dabei waren, sich das Teschener Kohlengebiet zu teilen, aber im großen ganzen machte man recht wenig Politik. Susanne und eine sehr reizvolle Ungarin zogen sehr viel Aufmerksamkeit auf sich und damit auf ein Gebiet, das in freundlichen Momenten selbst fanatischen Politikern sinnvoller erscheinen mag.

Sie fuhren zum Schloß Troja hinaus, auf dessen Freitreppe steinerne Titanen einen ewigen Kampf gegen die olympischen Götter führen. Am letzten Tage besuchten sie noch einmal den Wallfahrtsort Maria Loretto am Hradschin, ein anmutiges Wunder in einer hellen Landschaft mit einem melodiosen Glockenspiel, das durch die Arkadengänge des Hofes klingt, und mit dem Christusbrunnen, der so unirdisch zarte Steinmeißelungen zeigt.

Dann standen sie zum letztenmal auf der Karlsbrücke und sahen zur Kampainsel hinüber.

»Noch schöner ist die Brücke, wenn der Flieder blüht«, sagte Alexander. »Die ganze Ufermauer der Kleinseite ist dann von seinen überhängenden Dolden bedeckt. Auch im ersten Frühling hat sie ihren unvergeßlichen Zauber. Wenn das Eis schmilzt, donnern die riesigen Schollen Tag und Nacht gegen die Brückenbohlen. Susann, das sind Frühlingsklänge, die ein Tauber nicht überhören kann! Und, der Kuckuck weiß, wie sie das macht, die Moldau, aber sie bringt dann schon immer einen Duft nach Veilchen mit, zusammen mit den Eisschollen.«

Susanne sah ihn von der Seite an, dann stupste sie ihre Nase an seine Schulter. »Wenn es nicht diese Jagdhütte gäbe, Alex, würde ich mir wünschen, ein Leben lang immer nur mit dir zu verreisen. Du machst das alles so wundervoll!«

»Das dürfte in Prag kein Kunststück sein. Wenn wir statt dessen in Posemuckel wären, könntest du leicht den unleidlichsten aller Jungesellen in mir finden.«

»O nein, Alex, du wärst der gleiche, ich weiß das besser als du.«

Es war das erste Mal seit ihrer Herfahrt, daß sie Holtens Dasein erwähnten. Es war eine Abmachung ohne Worte gewesen, und Alexander empfand ein Gefühl des Dankes dafür.

Wie gut sie zu schenken weiß, dachte er, als sie zum Hotel zurückgingen. Sie verliert nicht das geringste dabei, aber man glaubt unendlich viel bekommen zu haben. Ist das nun verklärte Wirklichkeit oder großartige Gabe, Illusionen zu malen? Aber schließlich wird das gleichgültig, wenn man vergißt, danach zu fragen.

Während er seine Koffer packte, grübelte er weiter. Er dachte plötzlich mit einem gewissen Widerwillen an die Heimreise und an sein Haus, wie es wohl in absehbarer Zeit sein würde: die weitläufige Behausung eines alternden Jungesellen. Plötzlich ergriff ihn etwas wie ein schwacher Zorn auf die ahnungslose Susanne, die ihn bisher gehindert hatte, irgendeine nach äußeren Aspekten passende Frau zu wählen und in dem natürlichen Rhythmus zu leben, nach dem er plötzlich den Wunsch empfand.

Doch es gab da noch etwas anderes, und er war ehrlich genug, es sich einzugestehen und die Schuld bei sich selber zu suchen.

Wir haben eins gemeinsam, Susanne und ich, dachte er, diese verdammte Ausschließlichkeit, dieses lächerliche Alles-oder-nichts-Gesetz für die Dinge, die den innersten Kern in uns berühren. Wir sind im letzten unbeweglich, dickköpfig und unlehrbar. In Liebesangelegenheiten sind wir deswegen auf der Suche nach dem Einmaligen, und wenn wir glauben, es gefunden zu haben, bleiben wir ihm für das ganze Leben verfallen; mit geradezu hausbackener Beharrlichkeit!

Ich ahnte schon immer, daß Susanne um kein Haar anders ist. Diese Angelegenheit mit Holten spricht dafür, daß ich recht behalten werde. Aber während mich die Zeit mit Angèle auf jeden Fall zum alternden Eigenbrötler stempelt, darf man für sie noch hoffen.

Doch vielleicht wird auch sie eines Tages nicht mehr über den Dingen stehen, und ihre Leichtigkeit wird schwer werden, wenn sie sich ausweglos in eine Liebesaffäre verstrickt, die für sie natürlich als die absolute und einzige auf Erden gelten wird.

Bei der letzten Wegbiegung vor dem Jagdhaus stieß Susanne einen Ruf aus, den Clemens hören mußte, wenn er in der Nähe war. Sie hatte ihm ihre Rückkehr mitgeteilt, aber sie kannte seine Postverhältnisse und wußte nicht, daß Scholz sehr genau instruiert worden war, auch außerhalb der festgesetzten Zeiten zur Hütte zu kommen, wenn ein Brief mit ihrem Absender eingetroffen wäre. So vernahm sie sofort seine Antwort und fühlte, wie ihr Herz schneller zu schlagen begann.

Als sie dann die Lichtung erreicht hatten, bot sich ihr und Espérance ein so merkwürdiges Bild, daß sie beide wie aus Erz gegossen stehenblieben und sich wunderten.

Clemens stand neben Kimm. Er war nur mit Stiefeln und Hose bekleidet; der braune Oberkörper war nackt, und ein helles Hemd lag als zerknülltes Häufchen neben ihm im Gras. Mit einer Hand hielt er Kimms Halfter, mit der anderen versuchte er, ihm einen Feldblumenstrauß in das Leder hinter dem Ohr

zu stecken. Diesem sinnigen Vorhaben stellte der Hengst etwas entgegen, was man am treffendsten als den Schlangentanz eines Gladiators bezeichnet hätte. Er schüttelte sich prustend, warf den Kopf herum und biß in die Luft, genau dahin, wo eben noch sein Ohr mit dem Blumenflor gewesen war. Er tänzelte, ging hinten hoch, als hätte er mehrere Zentner blühender Blumen abzuwerfen, buckelte, stieg dann blitzschnell und wieherte laut und zornig.

Beim Anblick dieses wildbewegten Schauspiels glaubte Susanne zunächst, daß es eine neue Attraktion wäre, eingeübt für den heutigen Tag. Doch die Wortfetzen, die nun zu ihr flogen, ließen auf eine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden schließen. Als sich endlich Blume auf Blume löste und zu Boden schwebte, schwanden ihre letzten Zweifel, daß sich die beiden dort drüben einfach nicht einig waren über die Art des Empfanges für sie und Espérance nach der langen Trennung.

Während Clemens die Blumen zusammenlas, war Kimm schon bei ihnen, beschnoberte Susanne zärtlich an Arm und Hals, wieherte leise am Ohr der Stute und stieß dann immer wieder sanft seine Nase in ihre Flanken. Susanne spürte, daß Espérance zitterte. Sie klopfte ihr den Hals und vergaß für einen Augenblick die eigene bedrängend glückliche Erregung.

Dann war Clemens endlich bei ihnen.

»Ich bin sehr froh, daß ich wieder da bin, Clemens, obwohl es sehr schön war.«

Ihre Augen hatten sich längst gefunden. Ganz leicht strich sie über sein hartes dunkles Haar. Das Glück, wieder bei ihm zu sein, wurde plötzlich so stark und überwältigend wie eine Ohnmacht. Er zog ihre Hand an die Lippen, und über den gebeugten dunklen Kopf hinweg suchte sie, als drohe sie im Glück zu ertrinken, nach einer Insel, auf die sie sich retten könnte.

Als er aufsah, war ihr Lächeln frisch und lustig. »Habt ihr Mannsvolk diese Empfindungsvorstellung nicht oft genug geübt, oder wo lag der Regiefehler sonst?«

Er hielt ihr das Sträußchen hin und sagte mit einem spürbaren Anflug von Resignation in der Stimme:

»Es dürfte in der Menschheitsgeschichte nicht das erste Mal sein,

daß das Roß oben und der Reiter unten ist. Während ich noch die Blumen vor seinen Hufen zu retten glaubte, küßte er hier bereits die ersten Küsse, und nachdem der Schmelz ab ist, komme ich endlich nachgehumpelt, noch völlig lethargisch durch die eben erst überstandene Sehnsucht nach Ihnen, Susann!«

Sie befestigte bereits die Margeriten an ihrer Bluse. Die Kornblumen, den zerrauten Klatschmohn und die Zittergräser steckte sie hinter das Ohr von Espérance, die sofort den Kopf zierlich hob und gar nicht daran dachte, ähnliches wie Kimm zu tun. Beide sahen einen kleinen Augenblick abwesend und weltvergessen aus, ganz so, wie Frauen aussehen, wenn sie einen Schmuck anlegen.

Clemens lachte jetzt und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Ich war ja auch ein Narr, Kimm, dem männlichsten aller Hengste, zuzumuten, sich wie ein Pfingstochse schmücken zu lassen! Es mußte sich ja alles in ihm wehren, in einer derartigen Aufmachung vor Espérance zu erscheinen.«

Er strich ihm das Fell, und Kimm erwiderte mit leisem Prusten. Der Friede war wiederhergestellt.

»Aber jetzt kommen Sie endlich wieder gänzlich zu uns herab, Susann!«

Er streckte die Arme nach ihr aus, und sie ließ sich einfach hineingleiten. Etwas vom Glück einer zärtlichen Umarmung war in ihr, als er sie wieder freigab.

Er nahm leicht ihren Arm, und sie gingen hinter den Pferden her, die Kopf an Kopf vor ihnen liefen. Kimm wich nicht von Espérances Seite; immer wieder fuhren seine Lippen ihr über Hals und Widerrist. Sie dagegen sah unter ihrem Blumenschmuck konstant geradeaus. Es wirkte sehr fromm und züchtig, und niemand sah die tausend lustigen Funken, die in ihren Augen sprühten.

Clemens hatte Susanne nicht gesagt, daß er glücklich sei über ihre Rückkehr, aber unter den Birken der Terrasse war der Tisch festlich gedeckt, und als sie ihre Serviette aufhob, fand sie darunter ein Perlmutterkästchen.

Sie sah fragend zu Clemens hin. Er tat sehr erstaunt und zuckte die Schultern.

»Rübezahl!« behauptete er dann. »Was er sich so alles ausdenkt, der phantasievolle alte Herr!«

Nach einem kleinen Zögern öffnete sie das Kästchen. Sie fand eine Halskette und ein Armband darin, mit Smaragden verarbeitet. Voller Eigenart war der Schliff der Steine, und die zierlichen Schwingungen des Goldes faßten sie so lebendig und harmonisch, daß sie Blüten auf märchenhaften Zweigen glichen. Eine Meisterhand mußte das geschaffen haben, vielleicht am Morgen nach einem nächtlichen Traum von zauberhaften Gärten.

Als Susanne aufsah, begegnete sie dem Blick von Clemens, der fragend war und ein klein wenig unsicher und verlegen.

»Ich dachte, er würde gut zu Ihrem Haar und Ihren Augen passen, Susann. Der Schmuck gehörte meiner Mutter. Sie trug ihn oft. Ich glaube, sie liebte ihn.«

Sie sah ihn an mit glänzenden, weit offenen Augen. Langsam blühte ihr Lächeln auf.

»Er wird mir immer lieber sein als jeder andere Schmuck, Clemens.«

»Er macht Ihnen also Freude, Susann? Ich fürchtete schon ...«
Er sprach nicht weiter.

»Was fürchteten Sie, Clemens?«

»Nichts, Susann, es ist ja jetzt in Ordnung.«

Sie lächelte. »Was Sie auch immer fürchteten, Clemens, es war auf jeden Fall ganz unnötig. Ich danke Ihnen von Herzen.«

Er ergriff ihre Hand und küßte sie.

Auf dem Tisch zwischen ihnen lag weißes Leinen; es mochte wohl zum Bettzeug von Clemens gehören. Ein kleiner Tonkrug mit Blumen stand darauf, in dem Susanne schon einmal einen hellen, klaren Kirschschnaps gesehen hatte. In ihrem glücklichen Übermut hoffte sie, daß die Blumen einen Schwips bekämen und zu tanzen begännen.

Der Wein, ein spritziger Mosel, kam tiefgekühlt von der Quelle. Es gab Forellen blau, kalten Rehrücken mit Preiselbeermarmelade, weißes Brot, Gemüsesalat mit Mayonnaise gemacht und als Nachtisch Walderdbeeren auf Sahne und Biskuits.

»Ihr Küchenchef, mein Herr, ist gallischen Geblüts, aus der klas-

sischen Schule der Gourmets. Es ist unverkennbar, bitte, leugnen Sie nicht erst!«

»Dank für das Kompliment, Madame. Aber die köstliche Marmelade, den wunderzarten Rehrücken und den vorzüglichen Salat haben wir meiner eigenen hohen Kunst des Büchsenöffnens zu verdanken.«

»Und die delikaten Früchte Ihrem überragenden Talent fürs Beerenpflücken und die Forellen Ihren ebenso vollendeten Angelkünsten! Sie sind so vielseitig, mein Herr, ich bin ehrlich entzückt!«

»So vielseitig wie der erste Mensch, Madame, allein auf weiter Flur und ewig hungrig; das macht von heute auf morgen vielseitig.«

Nach der Zigarette beschlossen sie, die »Zwölf Apostel« aufzusuchen. Dort könnte man das Herz des heimatlichen Sommers am deutlichsten pumpern hören, behauptete Susann.

Sie ritten auf den schmalen Wegen zwischen den Feldern. Der Boden war hart und rissig vor Trockenheit. Das Korn stand sehr hoch in diesem Jahr; nur Brust und Schultern der Reitenden und die wippenden Pferdeköpfe ragten über die Grannen. Ein warmer Wind ging, und die weiten Felder waren ein wiegendes Meer.

Der Sommer stand hoch. Glasklar und blau war der Himmel. Es war schwer, sich vorzustellen, daß es einmal wieder Wolken geben würde, so souverän und stählern wölbte sich die Bläue, aus der flirrend die Hitze auf die Felder herabrieselte.

»Haben Sie einmal abends im Bett mit geschlossenen Augen an einem Stück Schwarzbrot herumgeknabbert und daran gerochen, Clemens?«

»Nein, warum sollte ich? Es kann sein, daß während des Krieges etwas Ähnliches passiert ist, aber erinnern kann ich mich nicht daran. Warum, Susann?«

»Clemens, wenn Ihnen im Winter so richtig kalt ist, tut das Wunder! Sie werden sofort weite Kornfelder sehen, im Winde wiegend wie jetzt. Glauben Sie mir, Sie vergessen dabei die Kälte!«

Er lachte. »Ein schlichtes Mittel, um seine Soldaten im Biwak

warm zu halten. Wenn ich Sie bloß schon vor dem Kriege kennengelernt hätte, Susann, wie viele Sorgen und Lagerfeuer hätte ich mir sparen können!«

Er amüsierte sich großartig. Doch er konnte trotz des strahlenden Sommerhimmels nicht widerstehen, das Bild einer Winter- nacht heraufzubeschwören. Er sah Susanne an seiner Seite liegen und stellte sich vor, wie sie sich beide mittels Schwarzbrotkanten nach dem Prinzip von Opiumrauchern die Vision windbewegter Kornfelder herzauberten, über denen flirrend die Hitze stand.

Vielleicht hatte sie gar nicht so unrecht mit ihrer kleinen Gaukelei? Seit dem Märzgewitter wußte er selbst nur zu gut um die Kraft von Illusionen! Was noch nicht restlos heiter und froh war, seit er sie wieder bei sich hatte, wurde es jetzt.

Zwischen Feldern, verblühenden Lindenbäumen und schwellenden Wiesen standen die »Zwölf Apostel«, alte, bunt bemalte Holzschnitzereien, die fromme Behausung von zwölf Bienen- völkern. In ihrer Brust wurde jahraus, jahrein Sommer, Sonne und Blütensüße mit geheimnisvollem Summen zum Gold des Honigs gewandelt. Die bärtigen Gesichter über diesen duftenden Alchimistenküchen lächelten ruhig und gütig und nicht ohne Humor. Tiefer Sommer war um die reifen, wogenden Felder und die verblühenden Linden, in dem Geruch nach Honig, sonnenheißem Holz und den bunten Farben der Apostelgewänder und im stetigen, leisen, geheimnisvollen Summen der Bienen, die den Sommer einfingen.

Nicht weit von den Bienenstöcken ruhten sie mit den Pferden im Schatten der Linden aus. Susanne zerrieb die fleischigen Blüten- stände von Kamillen zwischen ihren Handflächen. Sie wollte Clemens davon hinüberreichen, doch er zog es vor, sich den be- lebenden Genuß des würzig-kühlen Duftes aus ihrer Hand zu holen.

Sie erzählte von den Prager Tagen. Clemens kannte und liebte Prag, aber nach einer Weile sagte er: »Sie erzählen gut, Susann, ich glaube, ein Blinder könnte sehen, was Sie schildern.«

Sie wandte sich ihm mit einer schnellen Bewegung zu. »Nie habe ich daran gedacht, daß auch das hätte geschehen können.« Ent- setzen stand in ihrem Gesicht, und sie verbarg es nicht.

Holten zupfte Gräser aus, langsam Halm auf Halm. »Als ich nach der Verwundung im Lazarett lag, dachte ich mehrere Tage lang, es wäre so. Die Ärzte sprachen von allerlei. Schock der Sehnerven, Blindung, schwerster Entzündung und ähnlichem. Man legte mir eine schwarze Binde um die Augen.

Mißtrauen ist etwas, was ich vorher kaum gekannt hatte, aber es wurde gleichsam geboren in dem Augenblick, als ich in der Dunkelheit der Bandagen aus einer Bewußtlosigkeit erwachte. Alles gleitet dann sanft an einem vorüber, Susann, die Stimmen, die Hände von Ärzten und Schwestern. Man möchte etwas greifen, an dem man den Rest der eigenen Kraft erproben könnte! Aber man scheint überall in Watte zu greifen! Die einzig mögliche Reaktion ist dann Mißtrauen. Man tut nichts, als nach dem Haken zu suchen, den die Sache einfach haben muß.

Doch die Sehnerven taten schließlich wieder ihren Dienst. Das erste, was ich sah, als die Binde fiel, waren Kastanienblüten vor dem Fenster, diese weißen Kerzen mit den roten Sprengelchen an den Blütenblättern! Ich glaube, ich könnte sie heute noch malen, obwohl mich das Licht von draußen blendete. In diesem Augenblick vergaß ich völlig, daß es außer Blindheit noch andere Übel geben kann. Das nächste, was ich entdeckte, war übrigens ein Spucknapf, den eine Schwester auf meinem Nachttisch vergessen haben mochte. Lachen Sie ruhig, Susann, aber er erschien mir damals mindestens so herrlich wie dem König von Thule sein goldener Becher und gab mich endgültig der Erde wieder.«

»Ich lache gar nicht. Ich sehe alles vor mir, Kastanien und Spucknapf, und beides ohne Unterschied in einer Art von silbernem Strahlenkranz. Aber ich komme noch nicht los davon, wie leicht Sie hätten erblinden können, Clemens.«

Er zuckte die Schultern. »Es hätte ebensogut sein können, Millimeter lagen schließlich nur dazwischen. Es gibt viele Blinde nach jedem Krieg!«

Sie sah noch immer auf die wogenden Felder hinaus, ohne sie wahrzunehmen. Plötzlich straffte sie sich, aber sie sah ihn nicht an, und er spürte, daß sie mehr zu sich selbst sprach, als sie sagte: »Wir hätten es auch dann geschafft. Es wären andere Dinge zu beachten gewesen, aber es wäre auch geglückt!«

Sie sagte nicht, was sie mit ihren Worten meinte, aber er glaubte, sie auch ohne weitere Erklärungen zu verstehen. Noch nie, nicht einmal in der Stunde des Pan bei der Ruine der Wasserburg, hatte er so schwer mit dem jähem Verlangen zu kämpfen gehabt, sie in die Arme zu nehmen. Er fühlte, wie sich seine Rückenmuskeln schmerzhaft spannten, ehe er damit fertig wurde.

Er sagte langsam, vorsichtig tastend, als könne ihre Antwort wieder vieles zerstören: »Ich bin hier allein und ohne dieses Problem, aber ich habe mir oft genug Gedanken darüber gemacht für das Heer der Blinden und Krüppel und ihre Umwelt. Ich glaube einfach, daß es für die Umwelt mindestens ebenso schwer ist wie für die Betroffenen selbst.«

»Und ich sage Ihnen, es ist gar nicht so schwer, Clemens. Wenn Sie wüßten, wie leicht es ist!«

Er stutzte. Er mußte diese Worte schon einmal gehört haben, von ihrer Stimme gesprochen, bei einem ähnlichen Gespräch. Aber er kam nicht darauf, wo und wann das gewesen sein konnte. Erst nach einer Weile fiel ihm sein Traum ein, der so verwirrend und beglückend über ihn gekommen war, als er betrunken im Stroh lag.

Die Hitze wurde siedend und erbarmungslos, und sie beschloßen, zum Fluß zu reiten. Der Weg war nicht kurz, aber er führte durch den Wald, an dem die volle Kraft der Sonne sich brach.

Klar und grün schimmert das Wasser des Bobers, wenn der Himmel tiefblau und wolkenlos ist. Aufatmend stiegen sie von den Pferden. Kimm streckte den Hals. Seine Nüstern wurden weit, als er das Wasser witterte.

Sie waren alle heiß und staubig und feucht vor Schweiß. Hera hechelte mit hängender Zunge. Ein Stöckchen flog ins Wasser; sie sprang ihm nach und schüttelte sich wohligh, als sie es Susanne zurückbrachte.

Auch Espérance war nach dem Absatteln sofort bereit, sich ohne Umstände ins Wasser zu begeben, denn es war ihr kein unbekanntes Element. Doch Kimm drängte sie sanft, aber bestimmt zurück. Sie schnaubte ärgerlich und scharrte mit dem Vorderhuf

die Erde, aber sie gehorchte nach uraltem Herdengesetz. Kimm schnoberte erst über der Wasserfläche, dann steckte er die Nase tiefer hinein und prustete, daß es Schaum und Blasen gab. Süß war der Geruch des Wassers. Er konnte bis auf den Grund sehen, wo kleine Fische herumschwirrten und sein Schnauben Algen bewegte.

Alles war gut und frisch. Jetzt hielt ihn nichts mehr. Den Kopf hoch erhoben, schritt er ins Wasser, das ihm schnell bis an den Bauch reichte. Er wieherte laut, aber Espérance antwortete nicht, und er wendete so schnell, daß das Wasser um seine Brust aufschäumte. Die Tropfen sprühten silbern um die braune Seide; Schwanz und Mähne glänzten feucht und dunkel, als er mit einem Satz ans Ufer zurücksprang.

Espérance hatte die Vorderhufe eingestemmt, sie machte ihr eigensinnigstes Gesicht. Kimm drängte sie mit seiner Nase dem Wasser zu, aber sie wollte jetzt nicht mehr. Doch noch bevor er herrisch werden mußte, spürte sie sein nasses Fell an dem ihren, und die Lust auf das Kühle, Köstliche, aus dem der Hengst kam, packte sie.

Kopf an Kopf waren sie dann im Wasser. Spielend bissen sie nacheinander. Espérance fuhr mit der Zunge über Kimms Nackenfell. Es schmeckte gut; sie tat es gleich noch einmal. Beide gebärdeten sich jetzt so selbstvergessen selig, als sei das ihre erste Berührung mit dem Wasser.

»Passen Sie auf, Susann, gleich wird Kimm den Fluß durchqueren. Er untersucht jedes Gewässer wie eine zimperliche Liese, bevor er hineinsteigt, aber dann ist er nicht mehr herauszukommen. Sylvaine tat es nicht anders, und sie war der gleiche Wassernarr wie er. Und doch waren sie sicher nie zusammen im Wasser, denn er war kaum entwöhnt, als seine Mutter in den Krieg ziehen mußte. 1916 nahm man keine Rücksicht mehr auf glorreiche Vergangenheit. Aber ich konnte es wenigstens möglich machen, daß ich sie selbst bekam. Das Regiment lag an der Somme; sie kam mitten in den wüstesten Rummel hinein. Einige Tage stand sie schon in einer rückwärtigen Stellung, ehe der Tommy mir Zeit ließ, sie zu holen.

Ich werde nie vergessen, wie ich sie dann fand. Sie war unge-

pfllegt, auch dort hinten ging manches durcheinander. Doch das wäre schließlich das wenigste gewesen. Aber sie war mürrisch, die Ohren baumelten wie bei einem alten Droschkengaul, die Augen waren laurig. Ich sah sofort, daß sie mit dem Wallach in der Nachbarbox verzankt war wie eine alte Xanthippe.

Ich beobachtete sie. Mir fiel ein, daß jetzt, im Sommer 1916, die Olympiade in Berlin gewesen wäre. Vor zwei Jahren um diese Zeit hatte ich sie in Berlin-Karlshorst vorbereitet. Der Urlaub war draufgegangen. Ich hatte es trotz Hitze und Staub kaum bemerkt, und Sylvaine ebensowenig, obwohl sie sehr genau wußte, was das Wort Urlaub bedeuten konnte, denn ich hatte sie einmal ans Meer mitgenommen, das sie seitdem glühend liebte.«

Sie waren beide schon im Badezeug. Doch sie saßen noch immer am Ufer und hatten vergessen, daß sie gerade noch entschlossen gewesen waren, sich so schnell wie möglich ins Wasser zu stürzen.

»In diesem letzten Sommer vor dem Krieg kam es mir manchmal vor, Susann, als ob uns beide, Sylvaine und mich, ein Rausch gepackt hätte. Sie war so prachtvoll in Form, daß ich den verwegenen Wunsch hegte, die Olympiade wäre schon 1914. Und nie vorher war mir die letzte Verbindung zwischen Pferd und Reiter so deutlich geworden. Ich hatte aber auch nie vorher so stark das ganz einfache Verlangen eines Geschöpfes nach der Gemeinschaft mit einem anderen gespürt. Es packte mich, es erfüllte mich, es ließ zeitweise alles andere unwichtig werden.«

Er lächelte jetzt. »Ich war damals eine Reihe von Jahren jünger und natürlich enthusiastischer.«

Susanne sah sinnend zu den Pferden hinüber. Espérance war Kimm über den Fluß nachgeschwommen, und sie tummelten sich feucht und glänzend im hohen Gras des anderen Ufers, wo auch Hera lag, den silbergrauen Bauch an die kühle Erde gepreßt.

»Die Liebe hat viele Gestalten, Clemens, doch eins ihrer einfachsten Prinzipien ist wohl dieses: durch die Gemeinschaft mit einem anderen Geschöpf stärker und glücklicher zu werden.«

»Es scheint Ihnen verstiegen, Susann, behaupten zu wollen, daß

Liebesvermögen sich weit über das Gebiet des Homo sapiens hinaus ins Unendliche dehnt?»

»Im Gegenteil! Sie wissen, Clemens, ich konnte mir nie vorstellen, daß nur den Menschen die Fähigkeit zu einer Liebe gegeben ist, die mehr ist als der reine Trieb zur Fortpflanzung. Ich glaube, das Weltall ist erfüllt von Schwingungen der Liebe wie von den Partikelchen der Luft. Doch ich kann die Gesetze noch nicht ergründen, nach denen Menschen fähig oder unfähig werden, diese tausendfältigen lebendigen Strömungen zu empfangen. Aber die, denen die Gabe geschenkt wurde, sie zu spüren, werden wohl keinen Augenblick daran denken, ihren Ursprung zu werten. Sie werden lieben, was ihnen über den Weg läuft!«

Sie zögerte einen Augenblick, dann sprach sie weiter: »Heilige haben den Tieren gepredigt. In Indien staut sich der Verkehr auf den Straßen nach den Launen sanftäugiger Kühe, und Mohammed ließ, als ihn die Nachricht von feindlichen Aufständen erreichte, vorsichtig einen Ärmel seines Mantels herausschneiden, um eine Katze, die dort lag, nicht im Schlaf zu stören. Und einer der christlichen Prediger sagte einmal« – ihre Stimme wurde sanft, sie sprach die Worte unbewußt eindringlich aus und gleichzeitig wie eine langgewohnte Zärtlichkeit –: »Denn wer weiß es, und wo steht es geschrieben, daß nur der Geist des Menschen aufwärtsfährt und der Odem des Tieres unterwärts unter die Erde ins Dunkel versinkt?«

Es war wieder eine Weile still zwischen ihnen, dann lachte er plötzlich. »Während der ersten Schuljahre hatten Hubert und ich einen Hauslehrer. Er lag in ständigem Kampf mit unseren Rössern, die uns so unkontrollierbar seinem Bücherkram entführten. Wenn wir Zeichenunterricht hatten, malte ich stets große Herzen mit fast ebenso großen Pferden darin, so ungefähr« – er schuf mittels eines Stöckchens ein Gebilde im Sand, das aus einer großen und einer kleinen Kugel bestand und aus vier Strichen unter der größten. »Ich war damals bereits ein ziemlich kräftiges Bürschchen und nicht gerade der Zahmste; weiß der Kuckuck, warum ich immer zu den zarten Herzen zurückkehrte. Der Hauslehrer war ein seltsamer Kauz, ein aus irgendwelchen Gründen verhinderter Missionar, der aber das Bekehren nicht

lassen konnte. Er versuchte ständig, uns Dingen zuzuwenden, die wir nicht mochten, und uns die zu entziehen, die wir liebten. Unsere Pferdenarretei bekämpfte er mit hochtrabenden Betrachtungen über die Seelenlosigkeit jeglichen Getiers. Wir hörten alle vier mit offenen Mündern und großen Augen zu, Hubert, ich und zwei unserer Hunde, die mit allerhöchster Einwilligung im Unterrichtszimmer geduldet wurden. Vielleicht war der Arme früher einmal besonders drastisch vom Pferd gefallen und konnte das der ganzen Gattung nicht verzeihen.

Aber bei mir hatte er einen der sensibelsten Punkte attackiert, und ich geriet tatsächlich in innere Konflikte. Das dauerte genauso lange, bis mein Vater davon erfuhr, der ganzen Geschichte ein Ende bereite, mich gestärkt auf meinen sündigen Weg zurückschickte und den Hauslehrer bei der nächsten Gelegenheit mit freundlichen Empfehlungen weitergab, allerdings nicht gerade auf ein preußisches Rittergut, wo man kaiserliche Remonten züchtete.

Ich kam dann übrigens allein auf die richtige Lösung; die Bleistiftherzen erhielten eine Mittelwand. Eine Hälfte wurde den Zwei- und die andere den Vierbeinern reserviert.«

Susanne lächelte. »Und wer teilt heute mit Kimm?«

»Es müßte wohl ein Pferdemensch sein, ebenso närrisch wie ich, wenn überhaupt daran zu denken wäre.«

»Warum unbedingt ein Pferdemensch?«

»Wegen der leichten Zügelführung, Susann. Man sollte sie beherrschen, um Geben und Nehmen nicht eines Tages fruchtlos und ohne Sinn ins Uferlose schießen zu lassen.«

»Dann brauchte sich nur der männliche Partner zu beherrschen, schließlich führt nur einer die Zügel.«

»Gut, daß ich weiß, wie ausgezeichnet Sie reiten, Susann! Sie wollen also nur dickköpfig sein! Sie wissen sehr gut, daß der Zügel eine Verbindung ist, kein Joch, und wer ihn führen kann, hat ebenso gelernt, zu geben wie zu nehmen. Darum sollten beide die leichte Hand haben, wenn sie an einem glücklichen, vielleicht sogar sehr glücklichen Ausgang der Geschichte interessiert sind.«

»Sie wissen aus Erfahrung, daß es so ist?«

Ihre Blicke trafen sich. Dann sah er wieder zu den Pferden hinüber.

»Susann«, sagte er. Er zögerte einen Augenblick, ehe er weiter sprach. »Ich weiß aus Erfahrung höchstens, daß es meistens nicht so ist. Ich bin mir nicht im klaren, ob Sie von diesen Frauen hören wollen. Ich verleugne sie nicht, es wäre auch gar zu unritterlich ihren kleinen und großen Reizen gegenüber und der Mühe, die sie sich gemacht haben, bezaubernd und erholsam zu sein. Wenn Sie aber das andere meinen, die Möglichkeit, daß es ganz anders sein kann: nein, das habe ich nicht erfahren. Das ist nur Theorie, eine Art Glauben, wie man vielleicht an das Paradies glaubt, ohne zu wissen, ob es das wirklich gibt und ob man dort tatsächlich für eine Ewigkeit auf Götterpferden über gigantische Hindernisse fliegen wird.« Bei seinen letzten Worten lächelte er.

Susanne streckte einen ihrer nackten Füße in das grünliche Wasser und schnellte ihn hoch. Eine kleine Fontäne sprang auf und bespritzte sie beide.

»Sie kommen bestimmt in den Pferdehimmel, Clemens! Solche Schnitzer macht der liebe Gott auf keinen Fall, daß er Sie zu Automobilisten oder Schriftstellern steckt!«

Sie war übermütig vor Glück. Alle Frauen, von denen er gesprochen hatte, gönnte sie ihm von Herzen, nur die eine nicht, und die hatte es nie gegeben! – Wie gut es ist, dachte sie, immer weiß ich, daß es die Wahrheit ist, was er sagt, ob es nun Freude oder Schmerz macht.

»Jetzt müssen Sie mir von Sylvaine weitererzählen, Clemens. Wir sind steckengeblieben durch unsere Philosophiererei über die Zügelführung von Liebenden.«

Sie lächelte ihm zu, und er gab ihr Lächeln zurück.

»Sylvaine, natürlich! Als ich sie in diesem Etappenstall entdeckte, blieb ich noch eine Weile am Fenster und rief dann leise ihren Namen. Was dann geschah, hatte ich selbst nicht vorhergesehen. Ihre Ohren stellten sich sofort. Schulter und Beine strafften sich, die trübseligen Augen bekamen Glanz und Feuer, und es schien tatsächlich, als wenn plötzlich das schlecht gepflegte Haar zu glänzen begänne. Sie warf den Kopf herum und ent-

deckte mich. Ehe ich dazu kam, mich in Marsch zu setzen, bäumte sie vorn hoch, riß sich los, warf einen der Leute, die herbeieilten, zu Boden, und dann dröhnten und prasselten ihre Vorderhufe gegen die Stalltür.

Ich hatte nicht bedacht, daß sie gerade vorn hoch sein könnte, als ich öffnete, und es war natürlich so. Aber blitzschnell warf sie sich auf den Hinterfüßen herum, die Vorderhufe flitzten nicht allzuweit an meinem Schädel vorbei. Dann folgte eine Begrüßung, die allmählich einen Zuschauerkreis herbeilockte, der einem Jahrmarktsschreier sicher hellstes Vergnügen bereitet hätte.

Wir verlebten dann ein paar unvergeßlich schöne Tage in der Nähe von Ostende. Sylvaine schien in einer ständigen Angst zu leben, ich könnte sie wieder verlassen. Sie leistete Unwahrscheinliches im Losreißen und Überspringen von irgendwelchen Objekten, die sie von mir trennten. Schließlich stand sie auch nachts auf der Terrasse der Villa, wo ich Quartier bezogen hatte. Wenn ich im Bett die Augen aufmachte, sah ich als erstes ihren Kopf im Fensterausschnitt, schlafend, die Unterlippe etwas hängend.

Ich muß gestehen, es wurde, dank Sylvaine, der tugendsamste Urlaub meines Lebens, da ich ihr die Qualen der Eifersucht ersparen wollte. Die Tage verbrachten wir von morgens bis abends am Strand und im Wasser. Selbst die größte See schreckte Sylvaine nicht; sie stemmte sich breitbeinig den Brechern entgegen und hatte eine kindliche Freude, wenn das Wasser um sie schäumte und dann langsam ablief. Aber nie vergaß sie, vorher durch eine Prise Meerwasser festzustellen, ob die Sache in Ordnung war, ganz ebenso, wie Kimm es heute noch macht.

Dann kam wieder die Front, für Sylvaine zum erstenmal. Ich kann wohl sagen, daß ich damals trotz allem so etwas wie glücklich war draußen und daß selbst der dickste Schlamassel das nicht ändern konnte, solange Sylvaine heil und unbeschadet da war.

Aber sie war nicht bloß da, sie zeigte mir erst da draußen in vollem Maße, was für ein wunderbares Geschöpf sie war. Sie hatte Angst, eine Angst, die noch in der letzten Faser von Hirn und Körper zu vibrieren schien. Ich kannte kein anderes Wesen so bis ins letzte wie sie, aber größere Angst konnte kein anderes

Pferd und auch kein Mensch haben. Und wie sie nun damit fertig wurde, Susann, wie das furchtbare Grauen, das dieses feinfühliges Geschöpf vor Artilleriefeuer, vor brennenden Häusern, sterbenden und verwesenden Menschen und Pferden hatte, wie das alles jegliche Macht über sie verlor, wenn ich nur ein paar Worte mit ihr sprach, die sie nicht einmal verstehen konnte! Wie sie zitterte unter mir und doch geradeswegs dorthin galoppierte, wo es für sie am furchtbarsten war, Hunger und Nässe und Kälte ertrug bis zur Grenze des Möglichen, ohne daß einmal das sanfte Feuer in ihren Augen erlosch, wenn ich in ihrer Nähe war!

Das knappe Jahr, das Sylvaine noch lebte, brachte mir den »Pour le mérite«. Eigentlich kam er der Stute zu, so seltsam das klingen mag. Ich weiß, Sie verstehen das, Susann; für manche mag es allerdings verrückt klingen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mann nicht todesmutig wird oder was es sonst für schwungvolle Ausdrücke für diese Geschichten gibt, wenn er mit solch einem Pferde verbunden lebt, das ihm jede Stunde mit der größten Selbstverständlichkeit beweist, daß es etwas sehr viel Wesentlicheres gibt als die Angst um das eigene Leben.«

Er schwieg. Sie sah ihn fragend an. »Ja, Susann, dann hat man sie mir unter dem Leib zusammengeschossen, mitten aus einem fliegenden Galopp heraus. Ich kam unter sie zu liegen. Sie drehte sich noch im Todeskampf so, daß ich größtenteils frei wurde von ihrer Last. Natürlich, man kann das als Zufall bezeichnen, aber für mich ist es kein Zufall. Ich weiß sehr genau, daß sie ihre letzte Kraft und ihr letztes Restchen Bewußtsein dazu benützte, irgend etwas für mich zu tun.«

Die Pferde kamen jetzt über den Fluß geschwommen. Kimm hatte die Augen auf seinem Herrn und hielt die Richtung auf ihn zu. Er schwamm schnell und kümmerte sich auch um Espérance nicht mehr. Susanne hatte schon oft beobachtet, wie es ihn plötzlich im Spiel oder beim Weiden packte und er dann alles vergaß, um so schnell wie möglich zu Clemens zu gelangen.

»Sieht er seiner Mutter ähnlich?« fragte sie.

»Im groben gesehen nicht; sie war eine Rappstute, aber sehr vieles an ihm ist unverkennbar Sylvaines Erbe.«

Er stand jetzt neben dem Hengst, dem es besonderen Spaß zu

machen schien, den Kopf an der bloßen Brust seines Herrn zu reiben. Er wollte gar nicht aufhören und schnaubte leise und wohligh dabei. Der Körper von Clemens war gleichmäßig braun und nur um einige Nuancen heller als das Pferdehaar. Sie standen inmitten des sommerlichen Farbenspiels von Grün und Blau.

Susanne sprang mit einem eleganten Satz ins Wasser, drehte sich auf den Rücken und blinzelte zu den beiden zurück, die gegen das Licht standen. – Wie prachtvoll er gewachsen ist, dachte sie, als wenn die Natur schon früher von dem, was kommen sollte, gewußt und einen Ausgleich gesucht und gefunden hätte. Und vielleicht hat sie auch darum sein Herz so gemacht, daß man es lieben muß.

Sie schwammen nebeneinander. Es war sehr still; nur das Rauschen des Wassers war zu hören, wenn ihre Arme es teilten. In der hellen Bahn zwischen ihnen flossen ihre Bewegungen als sanfte Kreise ineinander. Die Sonne stand jetzt so hoch, daß sie in dem klaren Wasser Schatten warf, die mit ihnen über den Grund glitten, über hellen Sand, glattgewaschene Kieselsteine und Algen. Wenn sich ihre Augen trafen, wurde das Wohlbehagen, die Freude, die sie erfüllte, tiefer und lebendiger wie Glut, die angefacht zur Flamme wird.

Am Ufer liefen die beiden Pferde, nicht anders als die Hündin, neben ihnen her, geliebtes und vertrautes Bild von Kraft, Schönheit und Anmut zwischen Wasser und Himmel. Sie rupften die Gräser, die hier trotz der Hitze noch saftig waren, Schritt um Schritt setzend, nur manchmal ein paar Spannen trabend, wenn die Schwimmenden einen kleinen Vorsprung gewonnen hatten.

Die Frische des Wassers war köstlich nach Hitze und Staub, Clemens warf sich auf den Rücken und streckte eine Hand nach Susanne aus. Sie schwamm zu ihm hin. Mit einer leichten Bewegung legte er seinen Arm um sie und zog sie so dicht heran, daß ihr Kopf mit dem nassen, schweren Haar zwischen seinem Arm und der Brust ruhte.

Sie bewegte sich kaum und wurde doch sicher und fest getragen. Das fließende Wasser wiegte sie sanft, und langsam trieben sie stromabwärts. Kleine Wellen leckten hoch an ihrer Haut, die

schon wieder trocken und sonnenheiß war, wo das Wasser sie nicht ständig benetzte. Libellen tanzten ganz dicht über ihnen, und einmal strich eine Schwalbe so tief über sie hin, als seien sie schon eingeschlossen in die grüne, kühle, geheimnisvolle Tiefe unter ihnen.

Wenn Susanne die Augen öffnete, sah sie, wie die Wassertropfen auf seiner braunen Haut perlten. Sie fühlte seinen Arm und das leise Spiel der Muskeln an ihrem Körper und atmete seinen vertrauten Geruch, vermischt mit dem des Flusses, der stark und würzig über dem Wasser lag.

Die Strömung trieb sie jetzt nahe zum Ufer unter ein grünes Dach von Bäumen und Büschen. Die jungen Triebe eines Zweiges fuhren Susanne über Stirn und Nase. Sie legte sich ein wenig zur Seite und rieb die Nasenspitze an der Brust von Clemens, als hätte sie ihre Hände gänzlich vergessen. Er lachte und zog sie fester zu sich. Die sanfte kleine Nase blieb, und ihr zärtliches Hin und Her hörte nicht auf. Er segnete, soweit ihm ein forderndes, drängendes und doch erfülltes Verlangen Raum ließ für Gedanken, alle Gewächse seiner Heimat, die die Neigung haben, überhängend und am Wasser zu wachsen.

Sie wußten nicht, wie lange sie sich so treiben ließen, von der Strömung und dem leisen Schlagen seiner Füße bewegt; denn wenn am Wasser der Mittag hochsteht, scheint die Zeit ohne Anfang und Ende in der Glut der Sonne zu zerfließen. Endlich weckte sie das Wiehern von Espérance zur Wirklichkeit zurück. Die Pferde standen unter einer Gruppe von Kiefern, die harzig dufteten. Aber da dort nichts von saftigem Ufergras zu finden war, hatte das Leckermaul Espérance begonnen, mit verlorenem Gesichtsausdruck an den Rinden der Kiefern zu knabbern, um ihre hungrige Langeweile zu demonstrieren. Kimm sah ihr eine Weile zu, dann schüttelte er den Kopf; wahrscheinlich ärgerten ihn die Fliegen.

Sie lachten beide, und Susanne sagte: »Es sieht so aus, als ob er dächte: Eines Tages werde ich ihr beibringen, was die Liebe ist und daß man sie auch bei anderen Leuten zu respektieren hat. Sie hat ja keine Ahnung davon, denkt immer nur an die Futtererei!«

»Susann, Sie meinen doch nicht etwa, Kimm hat an Liebe gedacht, als er sah, daß Ihr Näschen Sie juckte?«

Sie standen jetzt wassertretend voreinander. »Ohne Zweifel, Clemens! Für ihn bedeutet das eine der größten Zärtlichkeiten, die er zu vergeben hat.«

»Natürlich!« Er prustete lachend Wasser hoch. »Ich hätte daran denken sollen, dann wäre es doppelt schön gewesen.«

»Sie sind kein Pferd, und Nasenreiben bedeutet nichts weiter, als daß die Nase juckt, das ist alles!«

»Ich bin aber ein Zentaur, und die menschliche Abteilung will jetzt auch ihr Teil. Nimm dich in acht, du kühles Weib!«

»Was für ein blühender Unsinn, Clemens!«

Er hatte sie schon gefaßt, sie entglitt ihm noch einmal, doch kam sie nicht weit. Ihr blieb nichts, als sich einfach sinken zu lassen, aber federleicht gab er nach, und sie versanken eng umschlungen in der grünen Tiefe.

Wie grün und klar sie war, sahen sie beide mit weit offenen Augen, vor denen das Gesicht des anderen nahe und nur leicht verschleiert stand. Sie fühlte seinen Mund für einen kurzen Augenblick hart und heiß auf dem ihren. Dann riß er sie wieder mit hoch, obwohl sie am liebsten bis auf den Grund versunken wäre vor Zorn und Glück.

Oben in der flirrenden Sonne schüttelte er seelenruhig das Wasser aus den Haaren, daß es nur so sprühte um ihn. »Zauberhaft sehen Sie aus, Susann. Hoffentlich hat der Zentaur jetzt Ruhe! Anstrengend ist so ein Doppelwesen. Ständig hat es doppelte Wünsche!«

Sie kamen noch oft hierher, aber nie mehr behauptete er, ein Zentaur zu sein. Wenn Susanne erst am Nachmittag zum Jagdhaus kam, blieben sie stets so lange am Fluß, bis die späte Dunkelheit der Sommernacht anbrach. Die Brunftzeit des Rotwildes hatte begonnen, und die dumpfen, zornigen, erregten Schreie mischten sich mit den nächtlichen Geräuschen des Waldes, mit dem Bellen der Füchse, mit dem Eulenruf und dem Rascheln von Maus und Igel im sommerlichen Laub.

Die Nächte brachten schon Kühle, doch das Wasser war dann noch warm und tiefschwarz. Es war geheimnisvoll, fast beklem-

mend in seiner Unergründlichkeit. Eine unbekante und ungeheure Tiefe schien jetzt unter der dunklen Oberfläche zu lauern, aber sie versagte keinem, der ihre Schrecken nicht achtete, eine selten köstliche und erquickende Verzauberung.

Jedes Jahr am letzten Sonntag im August feierte man das »Blücherfest« in der Stadt. Wenn Petrus mit den Löwenbergern war, öffnete er die herbstlichen Schleusen des Himmels erst Anfang September; war er es nicht, begann der große Regen schon im August, und am Fuß des »Buchholzes«, wo das Herz des Festes schlug, begann der Bober schon über die Ufer zu treten oder ertränkte bereits Wiesen und Wege.

Im Jahre 1813 allerdings waren Tausende von Dankgebeten zum Himmel emporgestiegen, weil Bober und Katzbach schon im August mächtiges Hochwasser führten. Die angreifende Armee des Marschalls Blücher in Front und Flanken, die tobenden Wasser im Rücken, das war die Vernichtung gewesen für die französischen Korps, ein Anfang, der schon die Endgültigkeit des Schicksals des ganzen Heeres in sich schloß.

Wütende Kapriolen hatten die Wasser mit den ertrunkenen Männern und Pferden getrieben, um sie endlich irgendwo am Rande der Wälder in nachlässiger Spielerei anzuschwemmen. Bunte Uniformfetzen über gedunsenen Leibern, die fest und braun gewesen waren von der Sonne des vergangenen Sommers, Lederzeug, dunkel vor Feuchtigkeit, und wirres Pferdehaar, das einmal wie Seide gegläntzt hatte.

Wo die Wiesen schon trockener waren, brannten die Lagerfeuer der Preußen, Siegesfeuer, Freudenfeuer.

Im folgenden Jahr, am Tage der großen Schlacht, fanden sich Löwenberger Männer zusammen, um Gott zu danken für die Errettung von der Fremdherrschaft. Ehe sie wieder auseinander gingen, saßen sie noch bei Wein, Bier und Schnäpsen zusammen. Sie gingen recht spät und hochbefriedigt heim in die schönen Bürger- und Patrizierhäuser, die den weiten Marktplatz säumten.

Mehr als hundert Jahre waren seitdem vergangen, aber der alte

Blücher war unvergessen geblieben, und aus der Zusammenkunft einiger Bürger war ein Volksfest geworden, ein Familienfest, das »Blücherfest«. Es besaß eine solche Macht, daß es den Löwenberger Kindern, die schon längst keine Kinder mehr waren, eine Unruhe ins Blut trieb, die sie unbrauchbar machte, wenn sie nicht heimfahren, um zu »blüchern«.

»Blüchern« schloß dann alles ein, Tanz, Festumzug und Feuerwerk, Rummelplatz, Kinderfest mit Würstchen und Flochtsemeln und einem Rausch, der mit Ebben und Fluten von Sonnabend nachmittag bis Donnerstag früh dauerte.

Aber Rausch und Tanz und Feuerwerk hätte man auch an beliebigen anderen Orten der Welt haben können, das allein konnte das Rätsel dieser Macht nicht lösen. Auch die Schönheit der heimatlichen Landschaft, traumhaft und doch sehr wirklich in der letzten vergehenden Glut des Spätsommers, war nur Rahmen, Hintergrund zu Szenen, die in ihrer bunten Fülle, in ihrer ungehemmten Lebenslust an die Bilder der alten Niederländer erinnerte. Diese Macht entsprang wohl der Quelle, aus der das Fest selbst kam, aus Blut und Haß und Tod, einem Fluch, den nur die Liebe lösen kann, die einfache Liebe für den anderen Menschen. Und in der Freude und Gelöstheit dieser Festtage mochte wohl ein Funken dieser Liebe leben, irgendwann aufgeflammt in einem der schlesischen Menschen, als er einen der toten Franzosen begrub, und nie mehr erloschen seitdem.

In diesem Jahr dauerte der heiße, trockene Sommer bis zum Blücherfest. Der Regen schien noch weit. Doch die Buchenwälder um den Rummelplatz begannen sich schon zu tönen. Nicht mehr lange, und sie würden in rotflammender Pracht stehen.

Es war Sonntag nachmittag. Die festliche Menge wogte auf und nieder wie ein Schiff bei Sturm. Susanne war mit Alexander und einem kleinen Kreis ihrer Freunde zum Festplatz gekommen. Sie trug ein hellgrünes Kleid mit weißer Margeritenstickerei. In der Hand hatte sie nichts als ein Geldtäschchen. Als Kind hatte sie ihre kleinen Ersparnisse von Blücherfest zu Blücherfest gehäuft, und das Jahr hatte dort Anfang und Ende gehabt. Kein Kind dieser Stadt hielt es anders.

Zwischen Rost und Sonne brutzelten die Würste braun. Ihr kräf-

tiger Geruch behauptete das Feld noch vor dem Honig- und Vanilleduft und dem Geruch nach Tieren, Schweiß und dem Mottenpulver der Festgewänder.

Die Schießbuden waren umlagert. Niemand schien zu wissen, daß man allem Kriegerischen erst vor kurzem abgeschworen hatte. Auch Susanne war hier zu finden. Ihre Schießkünste hätten einem Tirailleur Napoleons Ehre gemacht. Sie erntete viel Beifall. Stoffbällchen und Puppen häuften sich vor ihr, und endlich gehörte ihr auch der große weiße Teddybär, der Clou der Bude.

Inmitten all des Trubels war Susanne in Gedanken beim Jagdhaus draußen. In der undurchdringlichen Dunkelheit der Geisterbahn gab sie Alexander einen flüchtigen Kuß und sagte, daß sie jetzt auf ihre Weise blüchern ginge.

Er verstand sie ohne weitere Erklärungen. Sie riet ihm noch, sich eine Blücherfestbraut zu suchen, die er nach alten, ewig gültigen Gesetzen am Donnerstagsmorgen ohne Komplikationen wieder los sein würde. Er wollte erwidern, aber der Wagen schien zu entgleisen und geradeswegs in einen Brunnenschacht zu rasen, und so waren sie für Augenblicke vollauf mit Abschiedsgesängen an die schöne Welt beschäftigt. Aber da sie allmählich wieder in die ebenen Bezirke hemdenwehender Gespenster gelangten, verlief wohl doch alles programmgemäß.

»Komisches Vergnügen!« brummte Alexander, als sie endlich wieder das Licht des Tages leuchten sahen.

Er kaufte ein Fläschchen »Danziger Goldwasser« und ein riesiges rotes Bauerntaschentuch und packte alles da hinein, was Susanne noch nicht an Kinder verschenkt hatte und wonach er sich bisher dauernd bücken mußte. Dann sagte er noch: »Fratz, verliebter, total verrückter!«, piff ein Taxi herbei, verstaute sie dort hinein und tauchte dann wieder schnell und geschmeidig im Menschengewoge unter.

»Wie ein Meerweib, das man einen Moment seinem Element entrissen hat«, stellte Susanne befriedigt fest.

Sie begegneten unterwegs immer wieder Bauernkutschen, die zur Stadt fahren. Menschen und Pferde waren blitzblank geputzt, und bei allen leuchtete irgendwo, im Knopfloch oder neben dem

Pferdeohr, als bunter, fröhlicher Klecks eine Dahlie. Sie war von jeher die Wappenblume des Festes.

Am Ende eines Dorfes ließ Susanne halten, und in ihren dünnen Stiefelchen machte sie sich auf den Weg, das Schnupftuchbündel an den Arm gehängt. Sie lief quer durch den Wald auf den schmalsten Pfaden, aber es blieb doch ein tüchtiger Marsch. Auf halbem Weg begann sie zu fürchten, daß Clemens nicht dasein könnte, doch es erschien ihr nicht an der Zeit für ohnehin verspätete Stoßgebete.

Clemens saß vor der Hütte und tat gar nichts. Im ersten Augenblick erschrak sie darüber, denn das war sehr selten bei ihm. Doch als er sie sah, lachte er so zufrieden, daß sie sich beruhigte. Sie setzte sich zu ihm und knüpfte das Schnupftuch auf. Affen, Bälle, Süßigkeiten und das Pfefferkuchenherz mit »Auf ewig Dein!« fielen heraus und neben den weißen Bären, der bereits majestätisch dort thronte.

»Das ist gut, Susann, das ist ganz großartig! Was braucht der Mensch sonst noch zu seinem Glück am Blücherfestsonntag!«

»Noch etwas, das Wichtigste sogar!«

Sie zog einen Schuh aus.

»Halten Sie die Hand auf, Clemens!«

Er tat es gehorsam. Sie schüttelte eine kleine Portion von dem hellen, weichen Sand hinein, der den Rummelplatz bedeckte. Ebenso ernsthaft ließ er den Sand in das rote Taschentuch rieseln und knotete es wieder zu. Es wurde dem Bären um den Hals gehängt, der einen Ehrenplatz auf einer der Truhen erhielt und damit sein Wanderleben beendete.

Allerdings wanderte er eine halbe Stunde später doch noch einmal, und zwar auf den Gewehrschrank. Dort hinauf konnte Timbo nicht gelangen, der ihn bereits apportiert hatte und mit seiner roten Freundin gerade zerfleischen wollte.

»Im nächsten Sommer, mein Freund«, sagte sein Herr und strich ihm das Nackenfell, »wirst du bereits lernen, wie man Wände klettert. Kimm wird dir's zeigen, und ich werde dich in die Lehre nehmen, daß dir die Ohren bestimmt steif werden!«

Susanne, die es hörte, sagte beruhigend: »Timbo, fürchte dich nicht, ich schütze dich, wenn ein gewisser Jemand den wilden

Mann spielen will mit dir. Deine Kinderzeit soll sonnig sein, bis du die ersten grauen Barthaare bekommst.«

Sie streichelte ihn, und Clemens tat es ebenfalls. Dann fing er ihre Hand ein und zog sie an die Lippen: »Dank, Susann!«

»Wofür?«

»Für den langen Weg, für den Bären und alles andere, vor allem aber für das Herz ›Auf ewig Dein!‹«

»Das ist das einzige, was ich nicht selbst errungen habe; Alexander hat es mir umgehängt.«

»Schade! Was ich mit dem Herz Alexanders anfangen soll, ist mir nun wirklich nicht ganz klar.«

»Wüßten Sie denn, was Sie mit meinem Herzen tun könnten, Clemens?«

»Natürlich aufessen, Susann! Es würde zarter schmecken als so ein zähes Männerherz. Ich würde dann noch Zuckerguß und rotes Bändchen mitverspeisen.«

»Gut, daß ich mein Herz schon lange verloren habe! Bei meiner Schlamperei ist das übrigens kein Wunder. So ein kannibalischer Tod wäre sicher etwas Jämmerliches!«

Er stöhnte: »Susann, ob einmal ein Tag kommen wird, an dem ich das letzte Wort haben werde? Was denken Sie selbst eigentlich darüber?«

Sie schüttelte den Kopf und preßte die Lippen ganz fest aufeinander. Eine kleine Weile war tatsächlich kein Ton mehr zu hören. Dann tranken sie von dem »Goldwasser«, sangen und piffen den Jahresschlager des Rummelplatzes, den Susanne mitgebracht hatte.

Als es dunkel geworden war, stiegen sie auf den höchsten Berg der Umgebung und sahen dem bunten Sternenregen des Feuerwerks zu, bewunderten die Kaskaden von bunten Lichtern und die glitzernden Kometen mit langen Schweifen. Dumpf und leise klang das Platzen der Feuerwerkskörper über die Berge und Wälder.

Sie saßen später am Kamin, in dem ein Feuer brannte. Die Seejungfrau hatte sich schnurrend davor niedergelassen, alle vier Beine unter den Leib gezogen. Die Nacht war klar und schon sehr frisch.

Susanne hockte auf dem Felle. Sie hatte mit Timbo gespielt, und ihr Haar hatte sich gelöst und war verwirrt.

»Clemens, bitte, ich brauche einen Spiegel.« Er saß auf dem Holzstuhl mit der unbequemen Lehne, die Arme auf den Knien und ihr zugebeugt. So mußte sie auch jetzt aufsehen zu ihm.

Er sah sie lange an, dann sagte er mit einem Lächeln in den Augenwinkeln: »Lassen Sie den Spiegel, wo er ist, Susann! Es gibt irgendein Märchen, in dem ein Spiegel sprechen kann. Soll ich Ihnen erzählen, was er zu Ihnen sagen würde?«

»Wenn Sie wirklich genau wissen, was er sagen würde, dann dürfen Sie es, Clemens.«

»Das weiß ich ganz genau, Susann. So ein Spiegel hat eine etwas märchenhafte, blumige Sprache, er würde zum Beispiel folgendes sagen: Deine Füße sind so vollkommen, wie ich noch keine sah. Sie haben zartrosa Nägel mit einem Perlmuttschimmer, einen köstlich hohen Spann, der bei jedem Schritt federnd vibriert, und sie sind so zierlich, daß sie in zwei Männerfäusten glatt verschwinden würden.

Dein Körper, Susann? Er ist so, daß du einen Mann selbst dann nicht gänzlich langweilen würdest, wenn du ein Schneegäschen wärest an Witz und Verstand.

Wie schön dein Gang ist, schwingend, wiegend! Er erinnert an junge Bäume, die vom Wind gebogen werden. Auch sie haben diese lautlose Harmonie aller Bewegungen.

Jetzt hätte ich fast deine Hände vergessen! So anbetungswürdig schön wie deine Füße sind sie nicht, weil du ihnen zu selten eine Ruhepause gönnst, denn immerfort entdeckst du etwas, was das Anfühlen oder das Festhalten lohnt. Und dabei gerätst du nicht allzu selten an die eigenartigsten Dinge, an kratzende, stechende, harte und heiße, alles in allem hochinteressante Sachen, wie es den Anschein hat, und es gibt Risse und später Narben und hin und wieder auch abgebrochene Nägel und Schwielen an deinen Händen, Susann. Aber gerade darum sind sie so voll strahlendem Leben.

Wenn du den Kopf so neigst wie jetzt, tanzen rötliche Lichter über dein Haar. Sie erinnern unweigerlich an Irrlichter, Susann, an diese verlockenden, gefährlichen Schemen. In der Nacht, wenn

das Feuer darüberspielt, werden sie sichtbar, aber auch am Tag, wenn die Sonne hindurchfällt, sind sie manchmal da. So siehst du also aus, Susanne Teck, und du weißt es sicher recht gut auch ohne mich. Genau das oder etwas sehr Ähnliches würde der Märchenspiegel sagen.«

»Und Sie würden der Meinung sein, daß er recht hat, Clemens?« Sie lächelte, ihre Nasenwände bebten wie Schmetterlingsflügel, und sie sah ihn voll an, fordernd und leidenschaftlich bewegt.

»Wie sollte ein Spiegel lügen können?«

Ihre Hand legte sich so leicht und zärtlich auf die seine, daß er das Gefühl hatte, ein seidenes Tuch sei heruntergeglitten. Ihre Stimme war dunkel und süß, und sie flüsterte nahe bei ihm:

»Und trotzdem küßt du mich nie?«

»Nein, aber nicht trotzdem, sondern gerade deswegen nicht.«

»Du küßt mich nicht, weil ich dir gefalle?« Sie lachte, und eine winzige Spur von Spott und Überlegenheit lebte darin. Es war für ihn wie ein Degenstoß gegen eine hochgespannte Saite.

»Wenn ich dir sagen könnte, Susanne, wie oft ich schon gewünscht habe, daß du halb so reizvoll wärst!«

Sie sah ihn plötzlich deutlich belustigt an, denn sie hatte das unbedingte Gefühl, etwas zu hören, was vor ihr noch keiner Frau von irgendeinem Mann der Erde gesagt worden war.

Aber ehe sie etwas sagen konnte, hörte sie wieder seine Stimme, in der Erregung schwang: »Dann könnte ich alles an dir mit ruhigerem Gewissen behalten, was du neben deinen grünen Augen und allen diesen Dingen noch besitzt und was ich eines Tages, der nicht mehr fern sein kann, verdammt schwer hergeben werde.«

»Aber du brauchst es ja nie mehr herzugeben, nie mehr, Clemens, weder das eine noch das andere, wenn du es nur wirklich willst.«

»Wenn ein Mann wie ich etwas festhält, dann ist es seine eigene Schuld, wenn er daran erstickt.«

Sie wollte fassen, was schon zu entrinnen schien, aber es gelang ihr nicht mehr. Er war brüsk aufgestanden und ans Fenster getreten. »Der Himmel hat sich bezogen. Ich will Kimm holen, damit Sie zu Hause sind, ehe der Regen beginnt.«

Die Linie seiner Schultern stand hart und straff gegen den nächtlichen Himmel. Sie sagte ihr mehr als Worte, daß alles, was sie noch entgegen wollte, vergebens sein würde.

Er ergriff das Sattelzeug und ging hinaus. Die Tür öffnete sich hinter ihm wieder, unendlich langsam und leise knarrend. Ein erster Windstoß fegte herein, strich kalt über ihren bloßen Hals. Das Feuer im Kamin war nur noch schwarzrote Glut. Die Schatten wurden riesengroß.

Anfang September sagte Cornelia Goddenfield, eine Kusine der Geschwister, ihren Besuch an. Sie folgte dem Telegramm auf dem Fuß, ein wenig magerer und noch quecksilbriger, als sie die Geschwister in Erinnerung hatten. Aber wie stets, brachte sie neben unruhigem auch amüsantes Leben ins Haus, denn Alexander bezeichnete Cornelia mit Recht als von allen guten Geistern des Witzes gesegnet.

Sie war viel älter als Susanne, die Tochter der ältesten Schwester ihrer Mutter, deren jüngste jene Tante Eugenie war, die Susanne in England besucht hatte. In deren Haus hatte Cornelia Lord Goddenfield, einen englischen Diplomaten, kennengelernt und war mit knapp achtzehn Jahren seine Frau geworden. Sie hatte lange mit ihm in Indien gelebt. Er war um Jahrzehnte älter als sie, und nach seinem Tode hatte sie ein unstetes Reiseleben begonnen, das sie selten einmal zu ihren Besitzungen nach Essex führte.

Auf ihren Reisen wurde sie stets von einer kleinen Chinesin begleitet, die ihr Zofendienste leistete, mit der sie aber darüber hinaus durch irgendeinen geheimnisvollen Kontakt aufs innigste vertraut schien. So unauffällig das kleine Persönchen war, galt sie doch durch ihr fremdartiges Aussehen und ihre übergroße Schweigsamkeit als eine Marotte der auch sonst stets extravaganten Lady Goddenfield. In den Augen der Welt spielte die Chinesin die Rolle der kleinen Mohren, die in früheren Jahrhunderten Fürstlichkeiten in ihrem Gefolge mitzuschleppen pflegten.

Der Besuch ihrer Kusine machte es Susanne unmöglich, täglich zur Jagdhütte zu reiten. Es regnete auch viel, der Fluß und die

Bäche begannen Hochwasser zu führen. So erschienen ihr die wenigen Stunden, die sie sich für Clemens frei machen konnte, wie Kostbarkeiten.

Sie verbrachte mit ihm eine halbe Nacht auf einem der Hochsitze, ließ sich klaglos von Mücken zerstechen, die in Legionstärke anrückten. Es war eine Mondnacht mit jagenden, phantastischen Wolkengebilden am Himmel. Sie hörten die dumpfen Brunftschreie und sahen einen starken Hirsch seine Tiere über die Lichtung treiben und ins Gehölz abdrängen, als von fern der zornige Ruf eines verspäteten Nebenbuhlers laut wurde, der sich dann aber nicht zeigte.

Zu Beginn des Oktobers wurde Cornelia plötzlich wieder von Unruhe gepackt, und so überraschend, wie sie gekommen war, nahm sie auch Abschied. Sie wollte den Winter irgendwo im Süden verleben. Doch die Geschwister trennten sich niemals schwer von ihr, denn sie wußten aus Erfahrung, daß sie in absehbarer Zeit ebenso kometenhaft wieder auftauchen würde.

Wieder gehörten Susanne ihre Tage ganz allein, und mit dem entfliehenden Sommer schien ihr jede Stunde mit Clemens noch unwiederbringlicher. Es gab keinen Tag, an dem sie nicht bei ihm war.

Alexander stand oft am Fenster, wenn er den Hufschlag hörte, und sah ihr nach. Er sagte sich immer wieder, daß er irgend etwas tun müßte, um sie zurückzuhalten oder die Dinge zwischen ihr und Holten in die gewohnte, vernünftige und klare Form zu bringen, die dann auch eine Entscheidung herbeiführen würde.

Er nannte sich einen verantwortungslosen Schwächling; er sagte sich immer wieder, daß es seine Pflicht sei, einzugreifen. Doch sooft er auch ansetzte dazu, er scheiterte schon, wenn er Susanne nur ansah. Sie erschien ihm noch schöner geworden und lebensvoller denn je, beseelt von einer Entschlossenheit, die er als rührend und gefährlich zugleich empfand.

Nach dem Hochwasser kamen die Nebel. Sie stiegen aus Wiesen und Tälern und wogten als weiße Wolkenballen über Flüssen und Seen, dampfend und wallend in der Sonne und endlich ver-

wehend wie Schemen. Früh am Abend sanken sie wieder, aber dazwischen lagen Oktobertage, warm noch und leuchtend blau.

Aus den kühlen Tiefen des Waldes quoll streng und herb der Duft von Pilzen. Tannen, Fichten und Lärchen schienen unverändert, nichts zeigte das Fallen ihres Saftes an. Doch unter Buchen und Eichen lag das Laub braun und rot und golden in dicker, hoher Schicht und verschlang weich den Hufschlag der Pferde.

Es war früher Vormittag. Susanne und Clemens verhielten die Pferde am Waldrand. Vor ihnen lag ein Heidefeld. Blühende Erika machte ein violettes Meer daraus. In der Ferne lockten die trockenen, abgeernteten Felder zu einem langen Galopp, wie ihn nur der Herbst geben kann.

Clemens sah zu Susanne hin. Er reckte sich etwas im Bügel auf. In seinen Augen war ein lustiges Funkeln.

»Susann, wir jagen einen Fuchs! Haben Sie Lust dazu? Vor einer Viertelstunde ging er aus der Remise, jetzt werden die Hunde angelegt. Die Fährte steht ausgezeichnet; sie haben die Nasen noch oben und jagen schon. Sehen Sie bitte in mir alles, was nötig ist, Master, Pikör, Hörnerklang, Fuchs, Huntsman und Meute!«

In Sekundenschnelle lief es ihr durch den Sinn: Ja, alles bist du für mich, wirklich, in jeder Winzigkeit der Luft, die ich atme, bist du!

Er glaubte zu spüren, daß sie zögerte. »Susann, natürlich können Sie noch zurück – aber Sie dürfen auch mit!«

»Clemens, worauf warten Sie, die Hunde sind schnell!« Für einen winzigen Augenblick trafen sich ihre Augen, prallten zusammen wie zwei Sonnen im Weltenraum, Erwartung, Glück und Erregung versprühend.

Dann stürmten die Pferde davon, Espérance nur um ein paar Pferdelängen hinter dem Hengst. Die Hufe dröhnten, die Pferde waren mit vollster Verve bei der Sache. Sie fühlten den Boden weich und fest unter den Füßen, sie spürten das Brausen des Windes um die Ohren. Sie wurden schneller; die Stute steigerte ihre Schnelligkeit am Rhythmus des Hengstes.

Die Hügel vor ihnen wichen auseinander, braungrün dehnte sich ebenes Grasland. Vor der Sonne und tiefblauem Himmel

jagte jetzt der Hengst und verschmolz mit dem Reiter in schwarzer Silhouette.

Der Boden wechselte. Sand stiebte hinter ihnen auf. Die ersten Hindernisse kamen, Koppelricks, Hecken, gefallene Bäume, nach einem schmalen Bach ein breiter Graben. Aber das Ufer war trocken und fest; Clemens brauchte nicht erst nach dem Absprung zu suchen. Ohne Zögern setzte Susanne nach. Längst war ihr selbstverständlich geworden, der Stute den Hals freizugeben.

Sie mußten schon eine gute halbe Stunde galoppieren. Der Hengst führte, doch auch Espérance in ihrer wiegenden Gangart nahm gleichmäßig Hügel auf Hügel, sprang mit Geschick und Freude.

Weiter ging es in fliegendem Galopp. Geruch von schwelendem Rauch kam von den Feldern her. Kartoffelfeuer, dachte Susanne, die Würze des Herbstes! Prachtvoll wie der Fuchs, ihre Pferde, dieser Galopp, das ganze Leben!

Wieder ein breiter Graben! Wie ein Blitz glitt er unter den Hufen vorbei. Ein Wäldchen flog vorüber. Wie es in der Landschaft stand, erinnerte es an irgendeins in Irland, so wie dieses im Vorbeifliegen erblickt. Jetzt glaubte sie wirklich das Geläut und das Halsgeben der Hunde zu hören, die mit vollen Kräften jagen, die Nase an der Erde, die Ruten schön gehalten.

Das Fuchselein! dachte sie. Ein gutes Gefühl, daß es bestimmt zu Bau gehen wird; es hat das Leben dreimal verdient mit einem solchen Galopp! Und doppelt schön, daß es nicht einmal enttäuscht werden wird. Köstliche Jagd nach Illusionen, voll lebendigster Wirklichkeit!

Endlich winkte Clemens, sie fielen in Trab, dann in den Schritt. Jetzt ritten sie wieder nebeneinander. Die Pferde waren wunderbar, keines von ihnen ging knieweich oder stolperte über die Unebenheiten. Nicht anders wie ihre Reiter, schien sie nichts zu erfüllen wie das Gefühl der abebbenden Lust nach dem scharfen Dahinjagen. Mit Wohlbehagen knirschten sie ihren Zucker. Sie waren weit über eine Stunde galoppiert, die Hindernisse waren ansehnlich gewesen. Jeder Reiter, der sein Pferd liebt, wird Stunden brauchen, ehe er nach solchem Erleben für irgend etwas anderes nur einen Funken Bewunderung übrig hat.

Der Weg ging jetzt bergan, sie stiegen ab. – Nie habe ich ihn

zögern gesehen, dachte Susanne, wenn es galt, Kimm etwas zu ersparen. Der Weg war nicht breit, manchmal berührten ihre Schultern augenblickslang seinen Arm. Die Pferde gingen ihnen zur Seite, schlossen sie ein mit dem vertrauten Geruch ihrer Leiber.

Sie kamen an einem entlegenen Gehöft vorbei, dessen Obstgarten sich weit bis an den Weg erstreckte. Clemens stellte sich auf den Sattel und pflückte eine Handvoll der letzten Pflaumen, die noch an den Ästen hingen, sonnenwarm, eingedörnt und voller Süße.

Sie hatten gegessen, und Susanne hielt nur noch wenige in der flachen Hand. Plötzlich beugte sich Clemens darüber und nahm mit seinen Lippen zwei der Früchte aus der warmen, weichen Schale.

Als er dann aufsaß, war in ihren Augen ein Schimmer, den er noch nicht kannte. Die Lust ergriff ihn, es noch einmal zu tun. Aber als sein Blick ihre Hände streifte, sah er, daß die Hand, aus der er die Früchte genommen hatte, zu einer festen kleinen Faust geballt war. Lider und Wimpern verdeckten jetzt ihre Augen. Er wandte sich ab. Sie brauchte das Lächeln nicht zu sehen, das er nicht unterdrücken konnte.

Kleine Susanne, dachte er, ein Sommer mußte vergehen, damit dieser Schimmer in deine Augen kam, und einzig und allein nur, weil mein Mund deine Hand berührte. Aber es ist gut, daß es erst heute geschah, gut für dich. Und ich werde auch damit noch fertig werden!

Nicht weit seitab von ihrem Weg gab es ein einsames Gasthaus mitten im Wald. Eine alte Frau und ihr Sohn bewirtschafteten das Haus und ein wenig Land. Es hieß die »Teufelei«.

Susanne fühlte, wie ihr Herz klopfte, als sie sagte, daß sie dort zu Mittag essen möchte. Es war möglich, daß Gäste in dem Waldgasthaus waren, und Clemens würde das wissen. Wenn er jetzt mit ihr ging, schien ihr etwas gewonnen.

Er sah kurz zu ihr hin, dann sagte er zu ihrem maßlosen Erstaunen: »Gut, Susann, ich habe ebenfalls einen kräftigen Appetit. Es wird nichts Opulentes geben, aber ich schätze, uns schmeckt jetzt alles nach der verwegenen Fuchsjagd.«